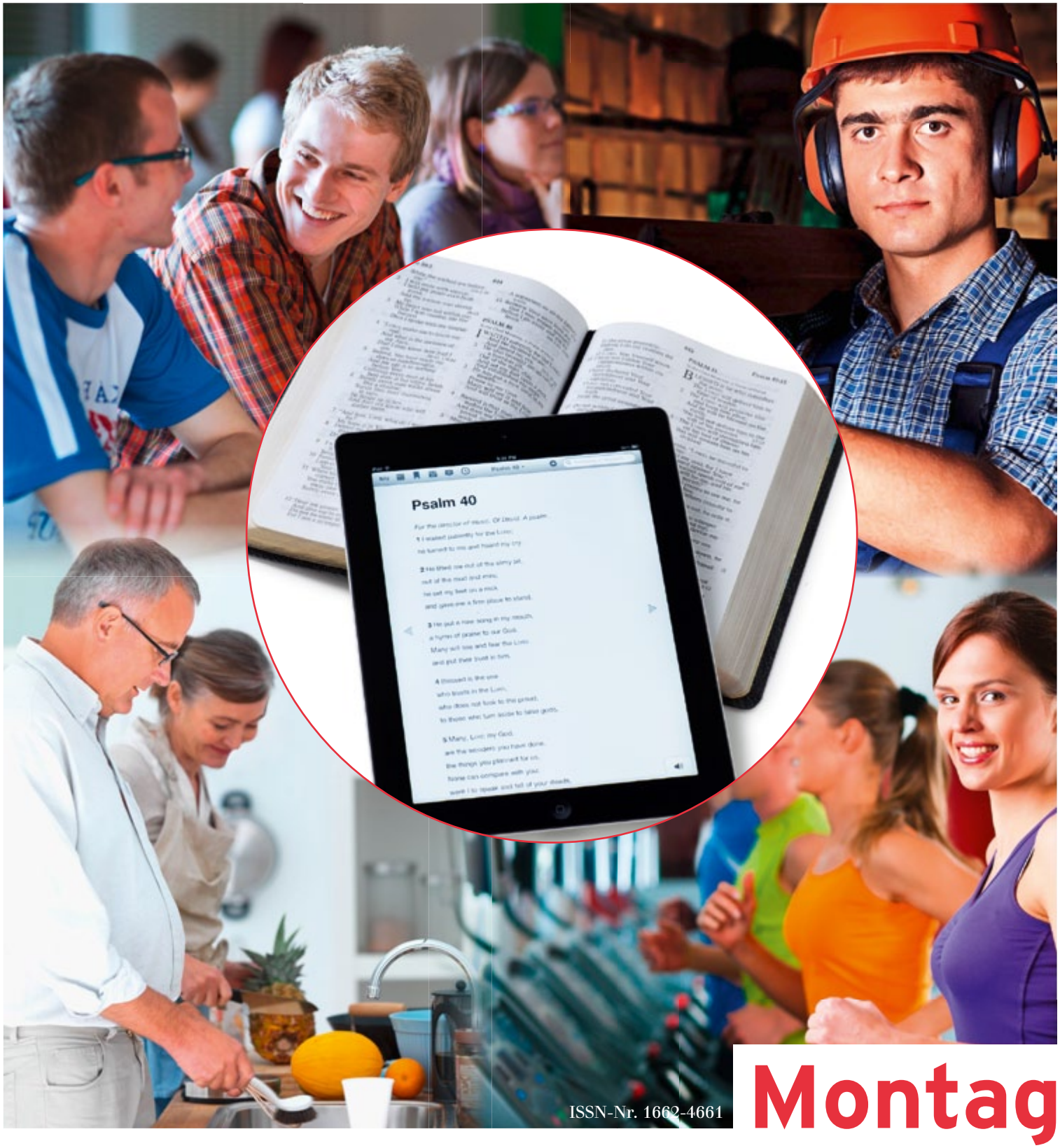
Gemeinschaftsausgabe mit den VBG (Vereinigten Bibelgruppen)

Oktober 2012 #04

Magazin insist

INTEGRIERT DENKEN – GANZHEITLICH GLAUBEN – WERTEORIENTIERT HANDELN



ISSN-Nr. 1662-4661

Montag

Recht
Wir stehen unter Beobachtung

Naturwissenschaft
Das Forschen darf und muss weitergehen

Praxis
Der grosse Integrationstest

BIBELLIGA
GOTTES WORT
für alle Völker

Das Bibel-Tagebuch „365“

- **Mit Bibelleseplan, Tagesbibelvers und Länderportraits**
- **Jahresunabhängig**
- **Bereits mehr als 80.000 Nutzer!**

Jetzt kostenlos bestellen unter

www.bibelliga.ch

oder per Telefon: +49 (0)791 857034.

Ihrer Bestellung legen wir Infos über Spendenmöglichkeiten bei.
Danke für Ihre Hilfe!

Faktor Gott

Studientag

Macht es in unserem Berufs- und Studienalltag einen Unterschied, ob wir mit Gott leben oder nicht? Wie könnte sich dieser Unterschied zeigen? Den Fragen nach dem «Faktor Gott» wollen wir auf den Grund gehen mit Referaten, einem Podiumsgespräch und einer Vertiefung in Workshops.

Referenten:
Dr. Felix Ruther,
Hanspeter Schmutz

Zielgruppe:
Studierende, Doktoranden, Berufstätige

Infos und Anmeldung:
www.evbg.ch/studientag

Wie mein Christsein in Studium und Beruf die Gesellschaft verändert

Samstag, 10. November 2012, 10 bis 16 Uhr
Zeltweg 18, Zürich

INSIST PUBLIKATIONEN SEMINARE COACHING
vbg

Bild: Mister Vertiger / Quelle: PHOTOCASE

Montagschristen

Christen aus Landes- und Freikirchen haben anfangs 2012 für die nächsten paar Jahre die Initiative «Glaube am Montag» gestartet. Sie wollen damit ein Christsein fördern, das sich nicht mit der Sonntagspredigt begnügt, sondern den Alltag durchwirkt. Dieses Magazin INSIST ist ein gemeinsamer Beitrag des Instituts INSIST und der VBG (Vereinigte Bibelgruppen) zu dieser Initiative. Zugleich liegt damit ein Grundlagenheft vor für die gemeinsame Studientagung «Der Faktor Gott – Wie mein Christsein in Studium und Beruf die Gesellschaft verändert». Sie findet am 10.11.12 im VBG-Zentrum Zürich statt (siehe S. 42).

Wie werden Sonntagschristen zu Montagschristen? Vorerst, indem sie den Sonntag ernst nehmen. «Glaube am Montag» führt das im Jahr 2010 ausgerufene «Jahr der Stille» weiter. Christen feiern den Sonntag als wöchentliches Erinnerungsfest an die Auferstehung von Jesus Christus. Am Ostermorgen wurden Kräfte freigesetzt, die unsere Gesellschaft auf den Kopf – oder auf die Füsse – gestellt haben. Diese Entwicklung begann in der antiken Welt der Juden, Griechen und Römer und ist nicht mehr aufzuhalten. Enttäuschte und ängstliche Jesus-Nachfolger wurden zu entschlossenen und ganzheitlichen Zeugen des Reiches Gottes, das mit Jesus Christus in unsere Welt gekommen ist.

Christen wissen und verlassen sich darauf, dass der dreieine Gott das Entscheidende wirkt. Das macht sie geduldig und gelassen.

Montagschristen beten im «Unser Vater» um den «Himmel auf Erden» und geben alles, um als «integrierte Christen» ihren Teil zur umfassenden Veränderung der Gesellschaft beizutragen. Trotz allem Einsatz: Christen wissen und verlassen sich darauf, dass der dreieine Gott das Entscheidende wirkt. Das macht sie geduldig und gelassen.

Das Christsein mitten im Alltag fordert uns ganz. In der Bibel ist das grosse Bild skizziert: das Bild Gottes, des Menschen, der Welt und der Kirche – so, wie es Gott gefällt. Bei der detaillierten Ausgestaltung hier und heute brauchen wir drei Hilfen: die Inspiration durch den Heiligen Geist, das ökumenische Gespräch mit Christen, die am gleichen Auftrag beteiligt sind, und das aufmerksame Gespräch mit allen, die noch nicht erkannt haben, wie gut den Menschen die Güte Gottes tut.

Das alles braucht Zeit und Besinnung. Erst wenn wir in unserer hektischen Woche den Sonntag zurückgewinnen, werden wir fähig sein, unsern Glauben immer mehr auch von Montag bis Samstag in der Kraft der Auferstehung zu leben.

Benedikt Walker
Leiter VBG (Vereinigte Bibelgruppen)

Hanspeter Schmutz
Leiter Institut INSIST

Hinweis 1: Das vorliegende Magazin INSIST ist eine Gemeinschaftsausgabe, die von den VBG (Vereinigten Bibelgruppen) und dem Institut INSIST herausgegeben wird.

Hinweis 2: Wenn Ihnen das Magazin INSIST gefällt, dann bestellen Sie doch jetzt ein Abonnement für sich – oder ein Geschenkabonnement für Ihre Freunde (über www.insist.ch oder mit einem Mail an esther.feuz@insist.ch).

Geteilte Freude

ist doppeltes Leben!

LIEBE PAPI
BI ÜS HETS SCHO BALD SCHNEE, A ANDERE ORTE HETS NIDEMALU WASSER. DRUM BECHÖME ES MAMI UND E PAPI IN UGANDA I DIM NAME WASSER. DU DERFÜR DAS KÄRTLI.
ISCH DAS NID SUPER?
Sofie NIK Anna UND DS MAMI

Überraschen auch Sie

mit einem Besonderen Geschenk!

www.tearfund.ch | 044 447 44 00

tearfund.ch
Hinsehen. Handeln.

Die AsB-Seelsorgewoche

9. – 16. November 2012 im Credo
3812 Wilderswil / Berner Oberland

Für Ihre seelsorgliche Tätigkeit oder für eine „tiefgreifende Seelsorge an der eigenen Seele" bietet die Arbeitsgemeinschaft seelsorglicher Berater durch ihren einzigartig ganzheitlichen Ansatz, in einem kompakten und kostengünstigen Studienaufwand, aussergewöhnlich hohen Praxis-Nutzen.

Kostenlose Infos: info@credo.ch
oder Tel. 033 822 32 06

www.asb-seelsorge.com

AsB Arbeitsgemeinschaft seelsorglicher Berater

Ihr Partner für:

Objektanalysen
Evaluationen
Projektentwicklung
Planerwahlverfahren
Qualitätssicherung
Beratung von Baukommissionen
Bauherrenvertretung

_grund_WERT

Kompetenz und Strategie für gemeinnützige Liegenschaftseigentümer

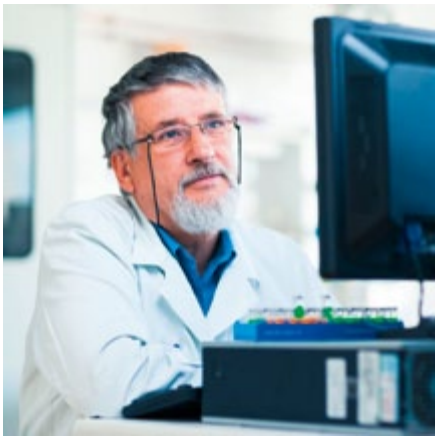
Samuel Scherrer, dipl. Arch. ETH SIA
Herrenvogel
CH-3052 Zollikofen

www.grund-wert.ch
info@grund-wert.ch / 031 558 36 96

JAKOB AG
Ihr Partner für Druck & Kommunikation

3506 Grosshöchstetten
031 710 42 42
info@jakobdruck.ch

printed in switzerland



Trends

Medizin

«Die moderne Medizinkultur erfordert von uns immer mehr, in einem guten Sinne ‚unseres Bruders Hüter' zu werden.»

Heinz Rüegger

auf Seite 9

Thema

«Als ich mich vor sechs Jahren selbstständig machte, wollte ich eigentlich alleine bleiben. Gott wies mich aber an, Mitarbeiter anzustellen. Er ist mein eigentlicher Auftraggeber.»

Werner Hässig

auf Seite 26

Impulse

Spiritualität

«Mir hilft die Merkregel: 10 Minuten pro Tag – eine ganze Stunde am Stück pro Woche – einen stillen Tag pro Monat – eine Retraiten-Woche pro Jahr.»

Markus Lerchi

auf Seite 33

Vorschau: 1/13

Thema: Nachhaltigkeit

FSC www.fsc.org MIX Papier aus verantwortungsvollen Quellen FSC® C010901

06 **Meinungen**

06 Forum

39 Blog: Was Provokationen auslösen

40 Rezensionen

07 **Trends**

07 Politik: Von der Sonntagslehre zum Alltagsglauben/ «Daumen nach oben» für den Atheismus?

08 Medien: Von Gutenberg zu Twitter

09 Medizin: «Wie soll ich das wissen?»

10 Recht: Unter Beobachtung

11 Wirtschaft: Paradies Pensionierung?

12 Kirchen: Kommen Sie ins Jetzt!

13 Naturwissenschaften: Das Forschen darf und muss weitergehen

35 Philosophie: Barmherzigkeit in einer globalisierten Welt

36 Bildende Kunst: Eine Le(h)rstelle

15 **Thema: Montag**

15 Felix Ruther
«Reich Gottes» - zukünftig oder gegenwärtig?

19 Hanspeter Schmutz
Unterwegs zu einem integrierten Christsein

22 Hanspeter Schmutz
Testen Sie das Mass Ihres «Integrierten Christseins»

24 Sara Stöcklin-Kaldewey
Fragen statt Antworten

26 Interview mit Werner Hässig
«Mein Tagewerk soll von Gott durchdrungen sein»

27 Thomas Hanimann
Ein Montag im Leben von Dan Schürch

28 Dorothee Weber
Ein Semester im Leben von Dorothee Weber

29 Dorothea Gebauer
Ein Gefäss, die Kirche zu erneuern

30 Bruno Waldvogel/Fritz Imhof
Im Hafenquartier den Glauben leben

32 Markus Lerchi: **Das «Fromme» tun**

33 **Impulse**

33 Spiritualität: Grundhaltungen für die Spiritualität am Montag

34 Transformation: Wertvolle Landschaft

37 **Menschen**

37 16 Fragen an Matthias Kägi

38 Trendsetter

Magazin INSIST

Impressum

Verlag: INSIST GmbH, Dr. phil. Felix Ruther, Rosenstr. 8, 8105 Regensdorf, Tel. 044 363 75 27; felixruther@bluewin.ch. **Redaktionsleitung:** Hanspeter Schmutz, SLA phil I, Schöneggweg 1, 3672 Oberdiessbach, Tel. 031 771 28 79; redaktion@insist.ch. / Fritz Imhof, lic. theol., Dachsweg 12, 4313 Möhlin, Tel. 061 851 51 96; fritz.imhof@insist.ch. **Redaktionsschluss:** Nr. 1/13: 2.11.12. **Erscheinung:** vierteljährlich. **Redaktionskommission:** Dorothea Gebauer, Dr. Thomas Hanimann, Fritz Imhof, Ruth Maria Michel, Hanspeter Schmutz, Sara Stöcklin, Bettina Jans-Troxler. **Layout:** Ruth Imhof-Moser. **Druck/Versand:** Jakob AG, Grosshöchstetten. **Abonnemente:** Esther Feuz-Kunz, Burgackerweg 9, 3629 Jaberg/BE, Tel. 031 781 27 00, magazin@insist.ch. **Jahresabonnement:** Fr. 44.– plus Versandkosten (4 Ausgaben). **Sponsorenabonnement:** Fr. 100.–. **Kündigung:** 3 Monate im Voraus auf Ende Jahr. **Inserate:** Esther Feuz-Kunz, Burgackerweg 9, 3629 Jaberg/BE, Tel. 031 781 27 00; inserate@insist.ch. **Insertionsschluss:** Nr. 1/13: 30.11.2012. **Mediaunterlage:** www.insist.ch. **Bilder:** 123rf: 5, 8, 9,10, 11, 15, 16, 18, 19, 22, 24, 32, 33, . **Titelbild:** 123rf/istock

Die Balance wahren

Kolumne «Medizin» (Magazin 2/12)

Der Artikel von Heinz Rüegger «Sterben und Tod – unsere Bestimmung» hat mich verwundert. Zunächst beschreibt der Autor kritisch und zu Recht den einseitigen und überdimensionierten Kampf der modernen Medizin gegen den Tod und das Sterben. Dann aber, im zweiten Teil, kreiert Rüegger eine falsche theologische Alternative. Auf der einen Seite die «grundsätzlich negative Bewertung des Todes … auch in der offiziellen Lehre des Christentums …», Tod als Strafe für die Sünde und als letzter Feind. Auf der anderen Seite – und das ist für Rüegger die richtige Position – das Anliegen, ein «neues, bejahendes Verhältnis zur Sterblichkeit zu entwickeln». Dazu werden keinerlei biblische Begründungen gegeben. Offensichtlich gibt es diese in der Bibel gar nicht … Das eine schliesst nach Rüegger das andere aus.

Diese Alternative ist falsch. Richtig ist, dass beide Positionen miteinander stimmen. Der gleiche Paulus, der den Tod als letzten Feind beschreibt, beschreibt ihn auch als überwunden, als besiegt: «Der Tod ist vernichtet, der Sieg ist vollkommen, Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist deine Macht?» Ebenfalls kann er in spürbarer Vorfreude sagen: «Denn Leben, das ist für mich Christus; darum bringt Sterben für mich nur Gewinn. Aber wenn ich am Leben bleibe, kann ich noch weiter für Christus wirken. Deshalb weiss ich nicht, was ich wählen soll. Es zieht mich nach beiden Seiten: Ich möchte am liebsten aus diesem Leben scheiden und bei Christus sein; das wäre bei weitem das Beste (Phil 1,21-23, Gute Nachricht). Wenn das kein positives Verhältnis zu Sterben und Tod ist!

Ich freue mich aber gleichzeitig über das Plädoyer für die Palliative Care. Das ist eindeutig der richtige Weg. In dieser Spannung sollten aber beide Positionen in guter Balance zueinander stehen und nicht gegeneinander ausgespielt werden.

Jens Kaldewey, Pfr., Riehen

Jesus – ein Vegetarier?

Rezensionen (Magazin 3/12)

Seltsam, ich dachte wirklich, ich sei ein kundiger Bibelleser. Steht in den Evangelien, dass Jesus Fleisch gegessen hat? Ich lese nur einmal von gebratenem Fisch. Und der kam bestimmt nicht aus dem fernen Atlantik. Sind solche «Provokationen» denn nötig? Viel nötiger wäre die Diskussion unter Christen, wie viel (oder wenig) Fleisch gesund ist und wer die Zeche für diese unglaubliche Energieverschwendung bezahlen muss. Von der Tierquälerei beim Mästen und Transportieren möchte ich schon gar nicht reden, denn da vergeht mir der Appetit.

Mark Bähler, Luzern, mk@slowtown.ch

Humor

Vorhersagen

(KMe) «Es dauert sehr lange, bis Erfindungen an ihre Grenzen stossen. Ich sehe keine Hoffnung für weitere Entwicklungen.»

Julius Sextus Frontinus, 100 n. Chr., römischer Senator

«Die Gesetze werden im Verlauf des nächsten Jahrhunderts vereinfacht werden. Es wird weniger Anwälte geben und ihre Rechnungen werden günstiger werden.»

Junius Henri Browne, Journalist, 1893

«Es spielt keine Rolle, was er tut. Er wird es nie zu irgendetwas bringen.»

Albert Einsteins Lehrer zu Einsteins Vater, 1895

«Es scheint so, dass wir die Grenzen dessen erreicht haben, was je mit Computer-Technologie zu erreichen möglich ist.»

John von Neumann, Computer-Entwickler, 1949

«Atombetriebene Staubsauger werden in den nächsten 10 Jahren vermutlich Realität.»

Alex Lewyt, Präsident der Staubsaugerfirma «Lewyt», 1955

«Bevor der Mensch den Mond erreicht, wird ihre Post innerhalb weniger Stunden mittels Lenkwaffen von New York nach Australien ausgeliefert werden. Wir stehen an der Schwelle zur Raketen-Post.»

Arthur Summerfield, Postminister der USA unter Präsident Eisenhower, 1959

Gary Haugen wurde kürzlich als «Kämpfer gegen den Menschenhandel 2012» von US-Aussenministerin Hillary Clinton ausgezeichnet.

Von der Sonntagslehre zum Alltagsglauben

Philipp Hadorn

Diesen Sommer vertiefte ich mich anlässlich eines kurzen Sprachaufenthaltes in Nizza in das Buch des Amerikaners Gary Haugen über die Verantwortung der Christen im Angesicht der Ungerechtigkeit[1].
Der Harvard-Jurist Haugen, der 1994 als Mitarbeiter des amerikanischen Justizdepartements an das UN-Center für Menschenrechte «ausgeliehen» wurde, spricht eine klare Sprache – geprägt von seinen Untersuchungen des Völkermordes in Ruanda.
Nachforschungen zu den dortigen Massengräbern, zum Verkauf von Kindern in die Prostitution und zu ungerechten Landaufteilungen liessen ihn 1997 die «International Justice Mission» gründen. Heute kämpfen in dieser Organisation 250 Juristinnen und Juristen für die Rechte von Unterdrückten und gegen Ungerechtigkeiten.
Haugen motiviert zur Hoffnung auf einen Gott der Gerechtigkeit, der Leidenschaft, der Werte und des Heils. Eindrücklich belegt er mit biblischen Geschichten, wie parteiisch Gott ist – für Benachteiligte, Verfolgte und in die Flucht Getriebene. Genau gleich sollen auch wir Partei ergreifen, uns für die Opfer einer ungerechten Politik einsetzen und so den Leib Christi sichtbar werden lassen.
Die Sommerpause ist vorbei. Mein gewerkschaftlicher und politischer Alltag hat mich wieder. Ich habe zu meiner deutschen Alltagsbibel gewechselt und lese wieder deutsche Dokumente und Bücher. In meiner Agenda stehen Verhandlungen zum Gesamtarbeitsvertrag (GAV), Einsprachen gegen ungerechtfertigte Lohneinstufungen, die Abfederung und Begleitung einer Massenentlassung, Gespräche zu den Steuerabkommen mit dem Ausland, zur Asyldebatte und zu einem geplanten Asylzentrum in unserem Dorf.
Haugen hat mich bestärkt: Christen sollen Partei ergreifen, Missstände auch einmal laut anprangern und damit Opfern Hoffnung geben. So wird die Sonntagslehre zum Alltagsglauben.

1 Englische Ausgabe: Good News about Injustice, Gary A. Haugen, 1999, International Justice Mission; französische Ausgabe: La résponsabilité du chrétien face à l'injustice, Gary Haugen, Übersetzung Sabine Bastin, Éditions Farel, Oktober 2006

**Philipp Hadorn ist Nationalrat SP, Zentralsekretär der Gewerkschaft des Verkehrspersonals SEV und lebt mit seiner Frau und den drei Jungs in Gerlafingen SO, wo er sich in der evangelisch-methodistischen Kirche engagiert.
mail@philipp-hadorn.ch, www.philipp-hadorn.ch**

«Daumen nach oben» für den Atheismus?

Daniel Beutler

In Online-Zeitungen kann man oft die eigene Meinung zu einem bestimmten Thema abgeben und dann einer Art «Benotung» unterziehen lassen. Dies gilt für Artikel, bei denen man einen Leserkommentar abgeben kann. Die erfolgten Kommentare können dann mit einem Klick auf den «Daumen nach oben» benotet werden.
Emotional ansprechende Themen lösen oft eine Flut von kontroversen Kommentaren aus. Die Verteilung der Däumlinge spiegelt dabei die Gesinnung der Leserschaft, so weit sie sich an der Umfrage beteiligt hat. So hat die Berichterstattung über die Knabenbeschneidung innert weniger Stunden für Hunderte von Kommentaren gesorgt! Jahrhundertelang hat sich scheinbar niemand um diese Frage gekümmert, und plötzlich kommt es zu einer Eruption, die gesellschaftspolitisch gesehen die religiöse Integrität v.a. der jüdischen Glaubensgemeinschaft gefährden könnte. Das Kindswohl dürfe nicht angetastet werden, so die Argumentation, wobei dieses Kindswohl interessanterweise für ungeborene Kinder nicht zu gelten scheint. Allein dies demaskiert die vordergründige Ethik in der Argumentation der Beschneidungsgegner und legt die wahren – atheistischen und religionsfeindlichen – Motive offen.
Für Juden ist die Knabenbeschneidung nicht nur eine «religiöse Tradition», sondern ein Gebot Gottes und daher integraler Bestandteil ihrer Religion. Ist das nicht auch ein Aspekt des Kindswohls? Anlässlich meines letzten Aufenthalts in Israel wurde mir schmerzlich bewusst, wie sehr es unserer christlich-abendländischen Kultur an Ritualen mangelt. Wir dürfen nicht zulassen, dass eine atheistische Subkultur mit dem Argument einer höher zu bewertenden Ethik unsere religiösen Grundwerte auflöst. Ich habe meine Kommentare zu diesem Thema online abgegeben. Sie erzielten nur selten einen «Daumen nach oben». Mischen wir uns deshalb in die Diskussion ein, und das nicht nur online!

**Dr. Daniel Beutler-Hohenberger ist Hausarzt und Mitglied der Redaktion des «EDU-Standpunkt».
dan.beutler@hin.ch**

Unsere Kolumnisten schreiben aus unterschiedlicher politischer Perspektive und regen damit zur persönlichen Meinungsbildung an.

Von Gutenberg zu Twitter

Fritz Imhof **Die Kommunikationstechnik hat ungeahnte Entwicklungen durchgemacht. Wer sich im heutigen Dschungel der Kommunikationsmittel auskennt und weiss, wie man sie brauchen kann, ist fähig, das Evangelium dort weiterzugeben, wo sich die Menschen die täglichen Info-Häppchen holen.**

Es war einmal eine Zeit, da gab es nur Printmedien – das Buch und die Zeitung. Mit der Erfindung des Buchdrucks durch Johannes Gutenberg erhielten die gedruckten Medien mächtig Einfluss – und den fürchteten die Mächtigen schon damals. Das gedruckte Buch der Bibel und Traktate über den richtigen Glauben veränderten die Welt des Mittelalters.

Echt und direkt

Noch mehr Einfluss erhielten die Medien, als im 20. Jahrhundert die elektronischen Medien – Radio und Fernsehen – aufkamen und ohne zeitliche Verzögerungen Nachrichten und Botschaften an die Völker und Gesellschaften vermittelten. Gegenüber den gedruckten Medien wirkten sie echter und direkter. Und sie wurden damit auch einflussreicher.

Was war das für ein Gefühl, mitzuerleben, wie vor über 40 Jahren der erste Mensch seinen Fuss auf den Mond setzte! Das bewegte Bild und die Übermittlung des Geschehens ohne Zeitverzögerung machten den Zuschauer zum Beteiligten am historischen Ereignis.

Mehr Möglichkeiten, weniger Kontrolle

In unseren Breiten waren die elektronischen Medien anfangs staatlich reguliert. Das sorgte für eine minimale Qualität und Glaubwürdigkeit – trotz aller Nähe zum Geschehen und den immer stärker werdenden kommerziellen Interessen. Auch gedruckte Medien konnten es sich nicht leisten, nachweisbare Falschmeldungen zu bringen. Sie mussten zudem permanent Rücksicht auf den Persönlichkeitsschutz der erwähnten Menschen nehmen. Einen ersten Riss erhielt dieses Bemühen mit dem Aufkommen privater Radio- und Fernsehstationen, einen zweiten mit den immer stärker kommerzialisierten Massenblättern.

Vom Buchdruck zum digitalen Zeitalter

Der Drang, noch näher beim Geschehen zu sein und es nach Möglichkeit sogar zu beeinflussen, beflügelte die Schöpfer des Internets. Nun wurde es jedem möglich, Publizist zu sein. Im Internet konnte man sich leichter der Kontrolle von Behörden und Regierungen entziehen. Daraus ergaben sich ganz neue Chancen für die Verbreitung der christlichen Botschaft. Gerade die Möglichkeit, interaktiv zu kommunizieren, erschloss neue Wege, sich über Glauben zu informieren und sich dafür – oder dagegen – zu entscheiden.

Von der kontrollierten Medienlandschaft zum Mediendschungel

Mit dem Aufkommen der sozialen Netzwerke wie Facebook wurde die private Kommunikation mit dem Vermitteln von Nachrichten vermengt. Die Geschwindigkeit der Entstehung und ihre rasche Ausbreitung überforderte selbst Organisationen, die unterdessen aufs Internet gesetzt hatten. Die neuen Möglichkeiten machten eine Kontrolle und Überprüfung von Inhalten so gut wie unmöglich.

Die neuen Medien entziehen sich selbst der Kontrolle totalitärer Staaten und lassen autoritäre Regimes erzittern. Von unseren Politikern hören wir permanent das Mantra, dass man schlechte Inhalte im Web, welche besonders Kinder und Jugendliche gefährden oder ausbeuten, nicht verhindern könne. Es liege an den Eltern, die Kinder so zu erziehen, dass sie mit dem Web und seinen negativen Seiten umgehen könnten. Fürchten sich die Politiker davor, Kriterien für die Unterscheidung von Gut und Böse zu definieren?

Chance für das Evangelium

Christen, die sich im Dschungel der heutigen Medienwelt kundig machen, haben einen Vorsprung. Zwar sind beim Weitergeben des Evangeliums nicht alle traditionellen Mittel der Kommunikation überholt. Selbst die Massenevangelisation feiert in den USA und auf andern Kontinenten eine Auferstehung. Wer aber den modernen Menschen und seine Bedürfnisse versteht und kompetent ist, ihn überall dort anzusprechen, wo er sich informiert und kommuniziert, ist als Evangelist auf der Höhe der Zeit. Heute gilt es, alle Kanäle zu nutzen: über Fernsehen, Radio, Zeitung, Internet, Facebook und Twitter – und immer wieder auch ganz direkt von Mensch zu Mensch.

Fritz Imhof ist Chefredaktor bei Livenet und Co-Redaktor des Magazins INSIST.
fritz.imhof@insist.ch

«Wie soll ich das wissen ...?»

Heinz Rüegger **Je älter die Bevölkerung wird, je mehr Menschen am Lebensende pflegebedürftig und zum Teil urteilsunfähig werden, desto häufiger kommt es vor, dass Drittpersonen stellvertretend für einen Kranken medizinische Entscheide fällen müssen. Dabei kann es um Leben oder Tod gehen. Die wenigsten sind darauf vorbereitet.**

In der heutigen Medizin und Pflege gilt als zentrales ethisches Prinzip die Selbstbestimmung. Ihr zufolge ist eine medizinische Intervention nur legitim, wenn eine Patientin ihr zustimmt. Insofern tragen wir alle als Patientinnen und Patienten für uns selbst die Verantwortung, wenn es um medizinische Behandlungen geht.

Mutmasslicher Patientenwille

Was aber, wenn jemand urteilsunfähig wird, also nicht mehr selber entscheiden kann? Wenn jemand in fortgeschrittenem Alter zum Beispiel dement wird? Das Risiko, einmal in eine solche Situation zu geraten, nimmt aufgrund der immer höheren Lebenserwartung zu. Auch in Fällen der Urteilsunfähigkeit gilt nach heutigen medizinethischen Standards der Anspruch auf Autonomie des Patienten. Weil er sich nicht mehr selbst äussern kann, muss sein «mutmasslicher Wille» eruiert werden. Dieser ist dann verbindlich. Einen mutmasslichen Willen können nur Aussenstehende, also Drittpersonen, im gemeinsamen Gespräch herausfinden: Mitglieder des Behandlungsteams, Angehörige, weitere Bezugspersonen, vielleicht unter Beizug einer Patientenverfügung, die entsprechend zu interpretieren ist. Darüber, was schliesslich als mutmasslicher Wille anzusehen und zu befolgen ist, entscheidet heute noch der verantwortliche Arzt oder die verantwortliche Ärztin in letzter Instanz. Das wird sich Ende Jahr ändern. Mit Inkrafttreten des neuen Erwachsenenschutzgesetzes (Art. 360ff. ZGB) geht die Letztverantwortung – wenn über den mutmasslichen Willen einer urteilsunfähigen Patientin entschieden werden muss – an Personen aus ihrem sozialem Umfeld über. Wer dann dafür zuständig ist, hält Art. 378 ZGB in einer klaren Reihenfolge fest:

1. eine durch Patientenverfügung oder Vorsorgeauftrag autorisierte Person;
2. ein Beistand mit Vertretungsrecht in medizinischen Angelegenheiten;
3. der Ehegatte oder der eingetragene Partner mit gemeinsamem Haushalt oder bei regelmässiger persönlicher Beistandsgewährung;
4. die Person, die einen gemeinsamen Haushalt mit der urteilsunfähigen Person führt;
5. die Nachkommen;
6. die Eltern;
7. die Geschwister; immer unter der Voraussetzung, dass sie der urteilsunfähigen Person regelmässig persönlich Beistand leisten.

Verantwortung füreinander wahrnehmen

Mit dieser neuen Regelung wird die Verantwortung stärker betont, die Menschen im sozialen Nahbereich füreinander haben. «Soll ich etwa meines Bruders Hüter sein?» antwortet Kain auf Gottes Frage nach seinem Bruder Abel (1. Mose 4,9). Was weiss ich schon, wo Abel ist, was er möchte und was nicht? Wie soll ich wissen, ob er noch weiterleben oder lieber sterben möchte? Darüber haben wir doch gar nie gesprochen! So stehlen wir uns aus der Verantwortung.

Wir gehen – gerade im Gesundheitsbereich – einer Zeit entgegen, wo wir wieder stärker werden lernen müssen, Verantwortung für uns selber, aber auch für nahestehende Personen zu übernehmen. Dies umso mehr, als uns medizinische Behandlungen, besonders am Lebensende, immer mehr Entscheidungen abverlangen. Heute stirbt man in mehr als 50 % der ärztlich begleiteten Todesfälle in der Schweiz nicht mehr einfach so. Man stirbt erst, nachdem entschieden worden ist, den Patienten an seiner Krankheit sterben zu lassen. Und solche Entscheidungen werden zunehmend Angehörige zu verantworten haben.

Das Gespräch suchen

Damit solche stellvertretenden Entscheide auch verantwortlich getroffen werden können, muss man von der anderen Person wissen, was ihr wichtig ist und wie sie im Blick auf Krankheit, Gesundheit, Behinderung, medizinische Behandlung, Lebensverlängerung und Sterben denkt und empfindet. Und das erfahren wir nur, wenn wir den Mut haben, solche Themen in Gesprächen mit Angehörigen und Freunden anzusprechen. Die moderne Medizinkultur erfordert von uns immer mehr, in einem guten Sinne «unseres Bruders Hüter» zu werden. Darin liegt auch eine Chance, unsere Beziehungs- und Gesprächskultur zu vertiefen.

Dr. theol. Heinz Rüegger MAE ist Theologe, Ethiker und Gerontologe. Er ist Mitarbeiter am Institut Neumünster, einer Institution der Stiftung Diakoniewerk Neumünster – Schweizerische Pflegerinnenschule, und Seelsorger in einem Pflegeheim.

Aufnahmen mit der hohen Kamera: «Google Street View»

Unter Beobachtung

Regina Aebi-Müller **Vor wenigen Wochen hat es wieder einmal ein Urteil des Schweizerischen Bundesgerichts in den Nachrichtenteil aller Schweizer Tageszeitungen geschafft: Google, so war zu lesen, muss seinen Dienst «Google Street View» einschränken.**

Geklagt hatte der Schweizerische Datenschutzbeauftragte, gestützt auf das Datenschutzgesetz (DSG). Das DSG hat zum Zweck, die Persönlichkeit des Einzelnen zu schützen, und zwar – wie der Name des Gesetzes sagt – im Bereich der Personendaten.

Sich verbergen dürfen

Wann ich mich wo aufhalte, das soll nicht jedermann wissen können. Natürlich lässt sich argumentieren, dass an öffentlich zugänglichen Orten jeder zufällige Passant mich sehen kann. Nur: Gegen den zufällig vorübergehenden Passanten kann ich mich oft schützen, wenn ich will. Die Wahrnehmung des Passanten ist überdies flüchtig und vergänglich, und zudem werde ich auf der Strasse meist nicht erkannt. Mir geht es jedenfalls so – vielleicht haben Sie ja viel mehr Bekannte als ich.

Die Bilder von Google Street View sind demgegenüber weltweit durch jede Person mit Internetzugang und grundsätzlich zeitlich unbeschränkt abrufbar – ebenso wie Milliarden weiterer Bilder, darunter auch zahlreiche Aufnahmen mit erkennbaren Personen. Dank zunehmend ausgefeilterer Gesichtserkennungssoftware kann ich als Chefin somit mühelos herausfinden, ob mein Angestellter auf Google Street View (oder auf einem beliebigen anderen im Internet auffindbaren Bild) zu erkennen ist. Entdecke ich ihn beispielsweise an verfänglichen Orten oder in Begleitung bestimmter Personen, dann sind das für mich als Chefin interessante Neuigkeiten – für den Betroffenen ist die Sache hingegen unerfreulich. Unerfreulich kann die bildliche Fixierung auch für die Frau sein, welche sich vor einem gewalttätigen «Freund», der ihr nachstellt, verbergen will. Und welche Person möchte schon, wie es vor wenigen Jahren dem Top-Model Naomi Campbell passiert ist, beim Betreten eines Drogentherapiezentrums abgelichtet und so der breiten Öffentlichkeit vorgeführt werden – vor allem dann, wenn sie die Suchtproblematik zuvor stets verleugnet hatte?

Prof. Dr. Regina Aebi-Müller ist Professorin für Privatrecht und Privatrechtsvergleichung an der Universität Luzern.
regina.aebi@unilu.ch

Grenzen für Google

Es ist daher erfreulich, dass das Bundesgericht diesen Dienst von Google in die Schranken gewiesen hat: Das automatische Anonymisieren von 99% der Personen auf den Bildern genügt nicht; vielmehr muss eine leicht zugängliche Möglichkeit angeboten werden, mit der jederzeit die Entfernung bzw. das manuelle Verwischen der versehentlich unverändert ins Netz gestellten Bildern verlangt werden kann. Vor sensiblen Einrichtungen – Spitälern, Altersheimen, Gefängnissen usw. – muss zudem zum Vornherein eine vollständige Anonymisierung sichergestellt werden. Ferner dürfen Bilder von Privatbereichen (z.B. Gärten, Innenhöfe), die dem Einblick eines gewöhnlichen Passanten verschlossen bleiben, nur mit Zustimmung der Betroffenen veröffentlicht werden, soweit diese Bilder aus über zwei Metern Kamerahöhe aufgenommen werden. Schliesslich wird Google im Entscheid dazu verpflichtet, in regionalen und lokalen Medien über bevorstehende Aufnahmen und Aufschaltungen von Bildern zu informieren.

Der Blick auf uns

Wir können also aufatmen und den durchaus praktischen Dienst weiter nutzen, ohne dass wir dabei zu Voyeuren werden. Anzufügen bleibt, dass die Schweizer Gerichte auch in anderen Bereichen des Persönlichkeitsschutzes in zahlreichen Entscheiden Unternehmen und Privatpersonen, welche mit Personendaten fahrlässig umgehen, verurteilt haben. Völlig zu Recht, meine ich.

Andererseits – vielleicht ruft uns die langwierige und medienwirksame Auseinandersetzung zwischen Google und dem Datenschutzbeauftragten in Erinnerung, dass es Einen gibt, vor dem wir uns nicht verbergen können: Ab und zu, so denke ich mir, wäre es gut, ich würde mich im Alltag daran erinnern, dass nichts, was ich tue, dem Blick meines Gottes entgeht: «Ob ich gehe oder liege – du siehst mich, mein ganzes Leben ist dir vertraut»[1]. Allerdings: Für mich persönlich macht es einen grossen Unterschied, ob ein gnädiger Gott oder ein neugieriger Mensch mich sieht.

1 Ps 139,3

Paradies Pensionierung?

Marc Baumann und Lukas Stücklin **Das Leben des modernen Menschen lässt sich in drei Lebensabschnitte einteilen: Ausbildung, Arbeiten und Rente. Die Tendenz zu immer längeren Ausbildungen und die stetig steigende Lebenserwartung werden dazu führen, dass die drei Lebensabschnitte je rund einen Drittel des Lebens ausmachen. Diese Dreiteilung hat weitreichende ökonomische Folgen und ist noch gar nicht so alt.**

Bis weit ins 20. Jahrhundert ging man davon aus, dass der Mensch bis zu seinem Ableben arbeitet. Als Bismarck gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein Rentensystem einführte, lag das Rentenalter bei 70 Jahren. Die durchschnittliche Lebenserwartung betrug zu dieser Zeit gut 42 Jahre. Die Renten hatten ausschliesslich die Funktion, das Risiko eines langen Lebens abzufedern.

Wenige müssen für Viele sorgen

Anders präsentiert sich die Situation heute: Arbeitende müssen mit dem, was sie erwirtschaften, ihren Lebensunterhalt, Teile des Staatshaushaltes, die Ausbildung der Kinder, die eigene Vorsorge und die Renten von mittlerweilen bis zu zwei älteren Generationen finanzieren. Darüber hinaus sind sie für den Grossteil der Konsumausgaben besorgt, die notwendig sind, damit unsere Wirtschaft weiter läuft. Für das alles stehen ihnen gut 30 Jahre zur Verfügung. Die übrigen 60 Jahre verbringen sie mehr oder weniger im Empfängermodus.

Aus ökonomischer Sicht hat dieser Lebensentwurf zur Folge, dass der Druck auf die Arbeitenden stetig steigt. Sie müssen immer produktiver arbeiten, damit die verschiedenen Ansprüche gedeckt werden können. Die erforderlichen Produktionssteigerungen können heute nicht mehr alleine durch Innovation, längere Arbeitszeit oder die Integration von Frauen in die Arbeitswelt erzielt werden; sie werden zunehmend durch eine steigende Verschuldung finanziert. Diese wiederum führt zu höheren Zinsen, die von den Erwerbstätigen erwirtschaftet und bezahlt werden müssen. Die Antreiber dieser Schulden- und Zinsenwirtschaft sind allerdings nicht in erster Linie Spekulanten, Banken oder Reiche, sondern vor allem auch die Renten- und Pensionskassen. Sie sind die mit Abstand grössten Nachfrager nach Zinspapieren, weil sie den Zins zur Deckung der zukünftigen Renten brauchen. Als Katalysator dieser Verschuldungsspirale wirken zudem die politischen Forderungen nach einer Senkung des

Rentenalters und nach kürzeren Arbeitszeiten.

Der dadurch erzeugte Produktivitätsdruck hat unterdessen das gesunde Mass überschritten. Gesellschaftspolitisch kann eine Grundlagendiskussion kaum mehr geführt werden. Ein Politiker, der die Erhöhung des Rentenalters, längere Arbeitszeiten und höhere Steuern fordert, hat seine Abwahl in die Wege geleitet. Schulden sind das süsse Gift der Politik: Sie erlauben das Einlösen von Versprechungen, ohne dass dies unmittelbar und spürbar weh tut. Mittelbar aber steigt der Druck, in einer verhältnismässig immer kürzeren Arbeitszeit für immer mehr Personen zu sorgen; Kinder werden zu einem finanziellen Abenteuer, die Geburtenraten sinken und Depressionen oder Burnouts nehmen zu. Anstelle einer Wurzelbehandlung werden immer neue Hilfestellungen zur Symptombekämpfung angeboten: mehr Ferien, Wellness, Medikamente und Therapien, Kinderzulagen und eben am Ende die ins Diesseits vorgezogene «Erlösung»: die Pensionierung.

Die Arbeit besser verteilen

Arbeiten wird unter diesen Vorzeichen zur Überlebensübung; letztlich wird die Arbeit ihres Sinnes beraubt, denn sie ist mehr als ein Mittel, Geld zu verdienen. Die Pensionierung andererseits erweist sich häufig nicht als das ersehnte Paradies, weil sie für sich alleine keinen Lebenssinn stiftet. Ökonomisch bedeutet das vorzeitige Rentnerdasein von immer mehr Menschen vor allem den Verlust an Lebenserfahrung und Arbeitskraft.

Ziel müsste es deshalb sein, die ältere Generation wieder in die werktätige Gemeinschaft zu integrieren. Das würde dem Arbeiten den Stress nehmen, weil die Arbeit so auf eine längere Lebenszeit verteilt wäre.

Älteren Menschen könnte man so Sinn vermitteln und ein Stück Lebensfreude zurückbringen. Der Weg dorthin ist aber gesellschaftspolitisch kaum durchsetzbar: Erhöhung des Rentenalters, Erhöhung der Lebensarbeitszeit, Verteilung der Arbeitszeit auf mehr Lebensjahre, Aufbau der Vorsorge über mehr Jahre, Finanzierung nicht durch Verschuldung, sondern durch Steuern. Gesucht sind mutige Politiker.

Marc Baumann ist Anwalt und Inhaber eines MBA
marc.baumann@invethos.ch

Lukas Stücklin ist Theologe
lukas.stuecklin@invethos.ch

Die beiden sind Gründer von Invethos AG
www.invethos.ch

Kommen Sie ins Jetzt!

Peter Schmid **Im Moment blitzt das Glück auf. Sie wollen es gewiss nicht verpassen?! Postmodernen Glückssuchern hat die Kirche Einzigartiges anzubieten. Gerade weil der Glaube über den Augenblick hinaus hofft.**

«Ins Jetzt kommen»: Diesen Ratschlag hält ein Hypnose- und Akupunkturtherapeut für seine Klienten bereit. Ins Jetzt kommen: Belastendes vergessen. Künftiges, das Angst machen könnte, ausblenden. Ganz im Jetzt sein. Der Rat hat etwas berauschend Einfaches. Zugleich deutet er an, was die Menschen der europäischen (Post-)Moderne sich aufgeladen haben.

Glückssucher

Einst lag die Vergangenheit im Dunkeln und allein Heilige Schriften und Sagen gaben Auskunft über unser Woher. Mit dem Tod wartete die Ewigkeit gleich um die Ecke. Die Kirche durchwirkte alle Bereiche des Lebens. Dann aber entlarvte aufgeklärtes Denken die religiösen Erzählungen als Mythen, gab ihnen so den Abschied und weitete den diesseitigen Raum. Der Mensch dachte, forschte, handelte und herrschte, als ob es Gott nicht gäbe – mit den bekannten Folgen. Unterdessen ist die Moderne in die Postmoderne gekippt. Doch auch diese überfordert uns: Wer kann bei unübersehbar vielen Optionen sein Handeln wirklich verantworten? Da lockt der wendige Therapeut mit der Losung: «Kommen Sie ins Jetzt!»

Wer den Moment auskosten kann und «den Tag pflückt»[1], hat es tatsächlich besser. «In dem kurzen Leben, das Gott uns zugemessen hat, können wir nichts Besseres tun als essen und trinken und es uns wohl sein lassen bei aller Mühe, die wir haben», lässt sich die Bibel alltagsnah vernehmen[2]. Heute verleitet die Werbung dazu, das Jetzt auszubeuten und auf die Erfüllung zu setzen, die der Augenblick verheisst.

Wenn der Gott der Bibel und sein Wirken ausgeblendet werden, stellt sich rasch Ersatz ein: Wir überhöhen das irdische Glück, stilisieren es zum Heil.Wer aber das Glück ohne Verzug im Hier und Jetzt will, macht sich zu seinem Knecht. Zunehmend zerbrechen Paarbeziehungen, ohne eigentlich zerrüttet zu sein – angeblich weil das Glücksgefühl sich verflüchtigt hat. Kommt dazu, dass heute mit Internet und Smartphone die Welt buchstäblich auf der Hand liegt, wenige Fingerbewegungen entfernt. Durch die Fixierung auf das Display gerät das natürliche, sinnliche Miteinander der Menschen aus dem Blick.

Vom Ende reden lernen

Die Zuwendung zum Augenblick begann in der Renaissance und der Reformation. Im Strom der Moderne schwimmen heute auch die evangelischen Volkskirchen mit. Sie blenden das Jenseits weithin aus. Nicht die Kirchen, sondern Organisationen wie «Exit» und «Dignitas» bestimmen nun die öffentliche Debatte über das Sterben. Wird die Selbstbestimmung am Lebensende derart ausgereizt, weil das Nachher tabu ist?

Protestanten halten sich zugute, dass sie die Rede vom Teufel und vom letzten Gericht überwunden haben. Als wäre mit der Erwähnung von Verwerfung und Hölle die Würde des Menschen verletzt und das Evangelium von Gottes Liebe ins Gegenteil verkehrt.

Doch mit dem Verschweigen und Vernebeln der letzten Dinge erledigen sich die damit verbundenen Fragen und Ängste nicht. Das von Christen hinterlassene Vakuum füllen andere mit Weltuntergangsspekulationen, derzeit anhand eines Maya-Kalenders. Statt über die letzten Dinge zu schweigen, sollten Christen wieder den auferstandenen Christus und seinen Triumph, die Erhöhung über alle Geister, bezeugen. Nur so kann die Autorität von Jesus als Herr der Welt am Ende der Tage gegenüber Esoterikern und Spiritisten wiederhergestellt werden.

Wird die leibliche Auferstehung Jesu geleugnet, steht kein Retter bereit, der durch den Tod hindurchging und ihn überwunden hat[3]. Dann verdampft das Jenseits – auch mit allen Verheissungen. Der neue Himmel und die neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt, sind nicht mehr Teil der Zukunftshoffnung.

Im Jetzt hoffen

Doch weil Jesus nach seinem irdischen Weg auferstanden und in den Himmel aufgefahren ist, verbindet sich die Freude an der Schöpfung mit dem Warten auf ihre Verwandlung: «Wie wir das Bild des Irdischen getragen haben, so werden wir auch das Bild des Himmlischen tragen … Was jetzt vergänglich ist, muss mit Unvergänglichkeit bekleidet werden[4].» Das Jetzt ist vergänglich. Wir nehmen es ernst, indem wir darüber hinaus hoffen. Gott macht etwas unvorstellbar Besseres daraus – und beteiligt uns daran.

Statt über die letzten Dinge zu schweigen, sollten Christen wieder den auferstandenen Christus und seinen Triumph, die Erhöhung über alle Geister, bezeugen.

1 gemäss dem antiken Philosophen Epikur (341 - 271 v. Chr.)
2 Pred 5,17 (Gute Nachricht Bibel)
3 Dann wären Gläubige, so auch Paulus in 1 Kor 15,16-19, «die bedauernswertesten Menschen».
4 1 Kor 15,49.53

Peter Schmid ist Theologe und Redaktor beim Webportal Livenet.ch.
petrus@livenet.ch

Das Forschen darf und muss weitergehen

Konrad Zehnder **Arbeit und Alltag fordern uns heraus. Mit Menschen zusammen zu arbeiten führt zu Spannungen, auch in der Forschung. Doch seriöse Forscher wissen um die Grenzen ihrer Wissenschaft.**

Simulation des Zerfalls eines Higgs-Teilchens am CMS-Detektor

Wenn ich Daten sammle und interpretiere, tue ich das in der gleichen Weise wie mein Arbeitskollege, der ohne liebenden Gott durchs Leben kommen will. Natürlich unterscheiden wir uns in vielen alltäglichen Dingen, Meinungen und grundlegenden Haltungen. Doch Wissenschaft vereint. Naturwissenschaft ist ein beschränktes offenes System, um einen begrenzten Bereich der Wirklichkeit zu beschreiben. Jenen Teil nämlich, der unseren natürlichen Sinnen zugänglich ist und der systematisch untersucht werden kann, sofern er den Regeln der Naturgesetze gehorcht. Daran ändert sich grundsätzlich nichts, auch wenn wir unsere natürlichen Sinne mit den raffiniertesten Instrumenten und Techniken erweitern.

Die Welt, die sich dem naturwissenschaftlichen Erkennen öffnet, mag unermesslich gross und vielschichtig sein. Klein ist sie dennoch – aus der ganz anderen Sicht als das Geschaffene, das in der Hand des Schöpfers liegt. Diese Sicht teilen natürlich nicht alle. Obschon Glaube und Weltsicht unser Leben, Denken und Handeln prägen, spielen sie in der naturwissenschaftlichen Praxis (im naturwissenschaftlichen «Handwerk») keine Rolle – solange Naturwissenschaft ihren eigenen Methoden treu bleibt.

Wenn Theorien zu Dogmen werden

Spannungen zu den Feldern des Glaubens gibt es dann, wenn Naturwissenschaft zu schummeln beginnt. Und das ist leider öfters der Fall. Wenn zum Beispiel Resultate verfälscht oder verschwiegen werden, um brüchige Theorien zu stützen. Wenn Theorien zu Fakten und Dogmen uminterpretiert werden. Wenn verdrängt oder verschwiegen wird, dass erfolgreiche wissenschaftliche Theorien nur die zur Zeit besten Erklärungsversuche für beobachtete Phänomene sind. Wenn Theorien, die in einem beschränkten Geltungsbereich brauchbar sind, verallgemeinert und verabsolutiert werden.

Ein Beispiel dafür ist das sogenannte Standardmodell der Elementarteilchenphysik. Nach Meinung der Physiker ist es die zur Zeit beste Theorie, um Materie im atomaren Grössenbereich zu beschreiben. Im Juli 2012 gingen Gerüchte und Erfolgsmeldungen durch die Medien, es sei mit Experimenten im CERN wahrscheinlich gelungen, das sogenannte Higgs-Boson nachzuweisen. Dieses von der Theorie vorausgesagte Teilchen sorgt dafür, dass alle Objekte eine Masse haben. Ob das Teilchen wirklich entdeckt wurde, lassen die zuständigen Physiker offen, denn die Unsicherheit wegen möglicher Messfehler sei noch zu gross. Jedenfalls sei ein neues Elementarteilchen entdeckt worden, und man sei tiefer in die Geheimnisse der Materie vorgedrungen als je zuvor. So weit so gut. Die wissenschaftlich vernünftige Lesart geht so: Wenn das Higgs-Boson tatsächlich existiert, kann die Theorie vorläufig als bestätigt gelten.

Begeisterung für das «Gottesteilchen»

Für viele Naturwissenschafter reicht das aber nicht. Für sie gibt es gute Gründe anzunehmen, dass mit der Entdeckung des «letzten» Elementarteilchens die Materie insgesamt und somit die ganze Wirklichkeit erklärt worden ist. Aus dieser Sicht bekommt das gesuchte Teilchen eine enorme Bedeutung. Und dies erklärt auch, weshalb es den populärwissenschaftlichen Übernamen «Gottesteilchen» bekommen hat.
Diese Bezeichnung und derlei Spekulationen haben in der seriösen Wissenschaft keinen Platz. Der 83-jährige Peter Higgs, der in den 1960er Jahren Wesentliches zur Theorie beigetragen hat, kommentierte den Medienrummel mit der Bemerkung, dass Laien jetzt meinen könnten, alle Probleme der Physik seien gelöst, sobald dieses Elementarteilchen als entdeckt gilt.
Er weiss: Das Forschen geht weiter. Die Suche nach besseren Theorien ist erlaubt und erwünscht.

Konrad Zehnder ist wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Schweizerischen Geotechnischen Kommission der ETH Zürich.
konrad.zehnder@erdw.ethz.ch
www.sgtk.ch/kzehnder

BILDUNGSSYMPOSIUM 2012

FR 23. NOV., 15 UHR BIS SA 24. NOV., 17 UHR IN BIEL

Ein Anlass für Lehrpersonen, PH-Student/-innen, Bildungsinteressierte

Trevor Cooling (UK) – Christliches Lehren und Lernen – Umsetzung im Klassenzimmer

- Ideen, Ressourcen und Motivation für den Schulalltag
- Praxisorientierte Workshops
- Austausch unter Lehrpersonen aus der Volksschule und christlichen Privatschulen

Mehr Infos unter:
Initiative für Christliche Bildung - www.icbs.ch

Bald ist Weihnachten

Ein Geschenk-abonnement
Magazin INSIST

macht Freude und gibt wertvolle Impulse zum integrierten Denken, ganzheitlichen Glauben und werteorientiertem Handeln.

Jahresabonnement: Fr. 44.00
+ Versandkosten Fr. 4.00
(Ausland Fr. 10.00)

Abo-Bestellungen an:
Esther Feuz-Kunz, Burgackerweg 9
3629 Jaberg, Tel. 031 781 27 00
magazin@insist.ch

C - Leaders 2013:
Fachschule für Führungskompetenz
Praxiserprobt und frisch –
für Menschen mit Visionen

Zwölf praxisorientierte Kurstage zu den Themen Leiterschaft, Charakterbildung und Reich Gottes bringen Inputs für persönliche und berufliche Herausforderungen von Personen mit verantwortungsvollen Funktionen in Gemeinden, Kirchen und Institutionen.

C-Leaders: Fachschule für Führungskompetenz
T 071 278 51 24, www.c-leaders.ch

Ein Inserat im Magazin INSIST

Esther Feuz-Kunz, Burgackerweg 9, 3629 Jaberg/BE
031 781 27 00, inserate@insist.ch, www.insist.ch

THEOLOGISCHE GRUNDLAGE

«Reich Gottes» – zukünftig oder gegenwärtig?

Felix Ruther **Sind die Verhältnisse des Reiches Gottes ein Versprechen Jesu Christi für unsere ewige Zukunft? Oder kann man sie im Ernst als Gottes Wille für unsere Gesellschaft verstehen?**

«Die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Tut Busse und glaubt an das Evangelium!»[1] Diese Sätze könnten als Zusammenfassung von Jesu Predigt und Leben gesehen werden. Die Sache Jesu ist die Sache Gottes in der Welt – eben Reich Gottes. Daher sollten die Zwölf denn auch nichts Anderes predigen als «Das Himmelreich ist nahe gekommen»[2]. Doch nicht nur leere Worte sollten sie verkündigen, sondern: «Heilet Kranke, erwecket Tote, macht Aussätzige rein, treibt Dämonen aus ...» Zeichen sollten die Worte beglaubigen. Das darf und soll auch heute noch erwartet werden.
Jesus gibt uns zwar keine Definition dieses Reiches, aber er beschreibt es in vielen Gleichnissen und Bildern[3]. Er spricht von der aufgehenden Saat, von der Ernte, vom grossen Gastmahl und dem königlichen Fest. Immer geht es darin um die Gottesherrschaft in der Welt. Um ein Reich, in dem Gottes Name geheiligt wird, sein Wille geschieht, die Menschen genug zum Leben haben und in dem alle Schuld vergeben und alles Böse überwunden sein wird[4]. Ein Reich, in dem Jesu Verheissung gemäss endlich die Armen, die Hungernden, Weinenden und Getretenen zum Zuge kommen werden. Wo Schmerz, Leid und Tod ein Ende haben werden. Ein Reich ganz nach den prophetischen Verheissungen des Alten Testamentes, in denen Jesu Reden vom Reich Gottes wurzelt.

Schon erfüllt – oder doch nicht?

Was sahen die Propheten von diesem Reich? Kurz: Sie sahen eine neue Welt erstehen. Die gesellschaftlichen Systeme aus Rivalität, Gewalt und Herrschaft sind darin Vergangenheit. Es werden keine Waffen mehr geschmiedet. Sie werden zu Pflügen und Winzermessern umgebaut. Die Väter vertragen sich mit den Söhnen und die Töchter mit ihren Müttern. Die Einsamkeit ist aufgehoben. Keiner muss mehr den Andern belehren. Denn in allen wohnt der Geist des Herrn. Alle wissen im eigenen Herzen, was gut ist. Die Krankheit ist verschwunden. Selbst Tiere und Pflanzen atmen auf und werden wieder zur reinen Natur – weil die Menschen wieder zur Schönheit der ersten Schöpfung zurückgekehrt sind – und über allem erstrahlt die Sonne der Gerechtigkeit – Gott selbst.
Man kann behaupten, diese Prophezeiungen seien alle in Jesus schon erfüllt worden. Aber ist das so? Ist das, wovon die Propheten gesprochen haben, wirklich eingetreten? Sie haben ja nicht nur ein Kind aus Bethlehem angekündigt. Sie haben mehr angekündigt als einen, der Blinden das Augenlicht gibt und Stummen die Rede schenkt, dann aber getötet wird und – mag er auch auferweckt und an die Seite Gottes gesetzt worden sein – unsere Welt im Wesentlichen so hinter sich zurücklässt, wie er sie angetroffen hat. Sie haben doch von mehr geredet als von dieser einen Unterbrechung der Weltgeschichte durch das Kommen Jesu. Mit ihm, seinem Leben und Sterben, brach zwar Gottes Reich der vollen Gerechtigkeit, der Freiheit und Liebe, der Versöhnung mit Gott und des ewigen Friedens an. Der Anfang war gemacht, der Sauerteig unter das Brot gemischt, das winzige Senfkorn in den Boden gelegt. Aber auf die Vollendung warten wir noch.
Dass Gott von Anbeginn der Welt her ihr König ist, aber dass dieses Königtum auf dieser Welt noch nicht voll Wirklichkeit geworden ist, das ist die zentrale Aussage der jüdisch-christlichen Überlieferung. Es gibt die grosse Spannung zwischen dem «Schon» und dem «Noch-Nicht».
Und weil diese Spannung so schwer auszuhalten ist, haben Menschen immer wieder versucht, die Errichtung des Reiches Gottes selber in die Hand zu nehmen. Doch immer, wenn Menschen diese Spannung selber aufheben wollen, scheitern sie kläglich. Es entsteht nicht Gottes Reich, sondern etwas, wovon Einzelne profitieren, woran andere dafür um so mehr leiden.

Entlastungstheorien

Diese unerfüllten Verheissungen schmerzen auch die Christen und weil einige die Spannung zwischen dem «Schon» und dem «Noch-Nicht» verkleinern wollen, suchen sie Entlastungstheorien. Unterdessen verfügen wir über eine ganze Reihe solcher Theorien. Die meisten sind schon hunderte Jahre im Gebrauch, und der Umgang mit ihnen ist in der Christenheit gut eingeübt worden, so dass sie fast unmerklich wirken.
Eine Theorie lautet, dass sich die Verheissungen der Bibel auf das Jenseits beziehen. Unter dem Jenseits ist dabei das gemeint, was nach dem Tode oder dem Ende die-

Felix Ruther ist Studienleiter der VBG und Präsident von INSIST
felix.ruther@insist.ch

ser Welt kommt. Als hätten die Propheten, wenn sie vom kommenden Frieden sprachen, nicht von einer Möglichkeit dieser Geschichte gesprochen, sondern vom «ewigen Frieden».

Der Ort der Verheissungen

Nun soll in keiner Weise gesagt werden, es gebe nichts mehr nach dem Tode. Jesus ist von den Toten auferweckt worden, und auch wir haben die Hoffnung, aus dem Tod heraus von Gott ins neue Leben gerufen zu werden. Darum geht es in unserem Zusammenhang nicht. Es geht nur um den Ort der Verheissungen. Die Prophezeiungen beziehen sich eben auch auf diese Welt. Zur Zeit, als die grossen Propheten Israels lebten, war Israels Glaube völlig auf Gottes Handeln im Diesseits gerichtet. Lehren über das Jenseits wehrte man ab. Zwar sehen die später entstandenen apokalyptischen Prophetien ein völliges Ende der Geschichte und einen dahinter kommenden Äon ganz anderer Art[5]. Doch damit konnten sie die Verheissungen nicht automatisch hinter das Weltende verschieben. Auch Jesus und die frühen christlichen Gemeinden taten das nicht. Von einem Umbau des Glaubens Israels, der so sehr an dieser Erde haftete, in eine reine Jenseitsreligion ist im Neuen Testament jedenfalls nichts zu erkennen. Keine Rede also vom künftigen Gottesreich ohne Konsequenzen für die gegenwärtige Gesellschaft.

Das Gottesreich darf nicht eine Vertröstung auf die Zukunft sein. Die verheissene Zukunft soll Hoffnung gegen alle Resignation wecken und so in die Gegenwart hineinwirken. Es gilt aber auch: keine Reden von der Gegenwart und ihren Problemen ohne Aussicht auf die Zukunft. Die Welt dauert nicht ewig, auch der Mensch und die Menschheitsgeschichte haben ein Ende. Die Botschaft vom Reich Gottes sagt nun: Am Ende ist nicht das Nichts, sondern Gott. Die Sache Gottes wird sich durchsetzen. Ihm gehört die Zukunft. Und von dieser Zukunft her ist die Gegenwart zu gestalten. Als Salz sollen die Glaubenden die Welt und nicht nur ihre Kirchen durchdringen. Hier schon und heute – auch am Montag.

Christen leben im Reich Gottes – in dieser Gesellschaft

Zwar denken heute die wenigsten Christen über ihr jetziges Leben hinaus. Und Predigten über diese Themen sind auch nicht gerade «in». Dennoch: Wer die Verheissungen der Bibel nur auf das Jenseits projiziert, der steht in grosser Gefahr, die Welt ihren derzeitigen Herrschern zu überlassen und sich in den kirchlichen Raum zurückzuziehen. Er begreift nicht, dass das kommende Reich mit dem jetzigen noch im Kampf liegt und dass die Kräfte des Bösen, die noch nicht kapituliert haben, nicht zu unterschätzen sind. Und er begreift nicht, dass das Gute in dieser Welt nur ganz selten kampflos zu haben ist.

Wer Jesus nachfolgt, wird die prophetischen Bilder dahingehend ernst nehmen, dass er sich fragt: Wie sollten mein Alltag, mein Beruf, ja mein ganzer Berufszweig, mein Dorf, meine Stadt, die Politik, Kultur, Kunst ... gestaltet werden, dass dadurch Gottes Name verherrlicht und sein Reich manifest wird, sein Wille geschieht, die Menschen genügend zum Leben haben und sich aus ihren jeweiligen Schuldverstrickungen lösen können? Wer so in der Nachfolge Jesu steht, wird kein apolitisches Dasein mehr fristen können. Er wird seinen Glauben nicht mehr nur auf die Moral und die Innerlichkeit reduzieren, sondern sich, ausgehend von den eschatologischen Visionen der Propheten, in die Bewegung Jesu eingliedern lassen – in die Bewegung jener, die in Gottes gutem Willen nicht nur Gottes Gedanken über ihr individuelles Leben sehen, sondern diesen Willen als anzustrebende Realität für das ganze Universum begreifen. Kein Stern, nicht das kleinste Elektron, kein Berufszweig und kein Dorf existieren, worüber der König nicht sagen würde: «Mein ist es, und unter meine gute Herrschaft soll es wieder zurückkehren.»

Kraftlose Innerlichkeitstheorie

Die zweite, fast noch gefährlichere Entlastungstheorie ist die Innerlichkeitstheorie. Sie trat sehr früh im Christentum in der Gestalt der sogenannten Gnosis auf und nahm dann immer neue Formen an. Sie wird heute wieder neu genährt, sodass geradezu von einer «evangelikalen Gnosis» gesprochen werden muss.

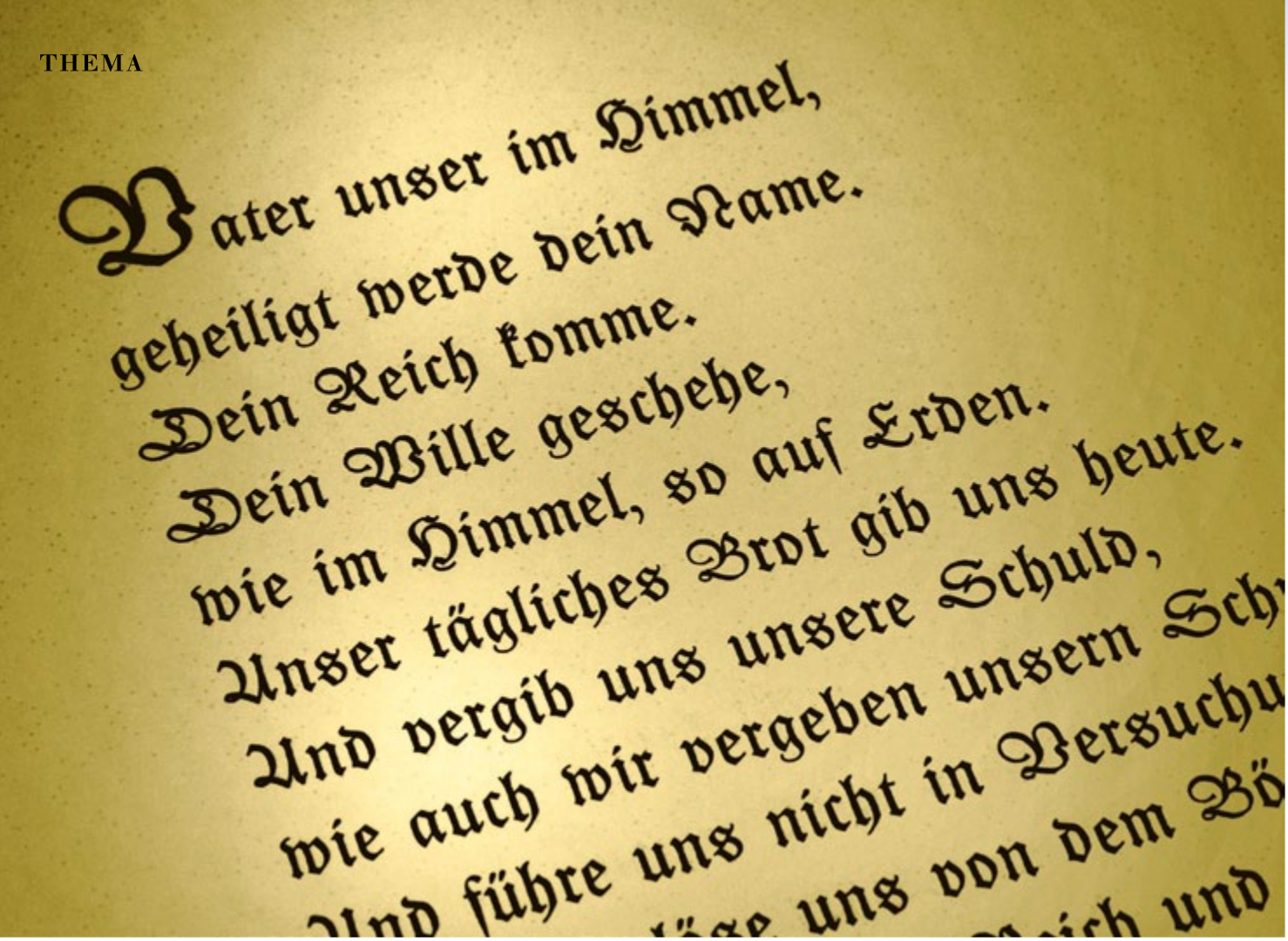
Vertreter dieser Theorie stellen die Frage: Müsste man, wenn die prophetischen Verheissungen und Jesu Bilder vom Reich wirklich diese Welt meinen, sie nicht zumindest umdeuten und sie geistig und innerlich verstehen? Sprachen die Propheten und Jesus wirklich über die menschliche Gesellschaft? Meinten sie nicht eigentlich die Seele, den Einzelnen, dem sein Heil zuteil werden soll?

Von einem Umbau des Glaubens Israels, der so sehr an dieser Erde haftete, in eine reine Jenseitsreligion ist im Neuen Testament jedenfalls nichts zu erkennen.

Zwar geht es auch um das Heil des Einzelnen. Trotzdem: Wer diese Worte nur noch in solchen Dimensionen versteht, hat sich in eine Fluchtbewegung mitreissen lassen. Denn weder die Propheten noch Jesus meinten mit ihren Verheissungen vom Reich Gottes die reine Innerlichkeit.

Eine Variante dieser Entlastungstheorie könnte man «Bürgerliche Privatreligion» nennen. Nach ihr bezieht sich die Botschaft vom Reiche Gottes nur auf das «Religiöse», das im Privatleben, in der Kleinfamilie und im Kirchengebäude gelebt wird. Andere gesellschaftliche Räume wie Wirtschaft, Politik, Bildung, Sport, Freizeit haben nichts damit zu tun und gehorchen anderen Gesetzen.

Doch Jesus hat nie daran gedacht, Gottes Zukunftsverheissung auf einen privatreligiösen Bezirk zu begrenzen. Es ging ihm ums Ganze. Wenn Politiker sagen, Christen könnten die Bergpredigt in ihrem Privatleben befolgen, doch sie habe nichts mit Politik zu tun, dann beschreiben



sie ohne Zweifel das, was ist, aber nicht, was die Bibel unter Reich Gottes versteht.

Was nun?

Stehen die Christen am Ende denn nicht als Hochstapler da? Sie brüsten sich mit schönen Verheissungen. Und sie deuten an, dass sie im Raum der Erfüllung leben. Doch zugleich müssen sie eine Entlastungstheorie nach der anderen aufstellen, damit die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit nicht sichtbar wird. Sollten die Christen nicht einfach zugeben, dass Jesu Worte eben Utopien waren: Visionen, deren Sinn nicht darin besteht, sich zu erfüllen, sondern nur in einer bestimmten Situation die Menschen aus dem Schlaf zu wecken und in Bewegung zu bringen? Utopien – allenfalls noch Vorlagen für Moralpredigten?

Wer die Verheissungen der Bibel nur auf das Jenseits projiziert, der steht in grosser Gefahr, die Welt ihren derzeitigen Herrschern zu überlassen und sich in den kirchlichen Raum zurückzuziehen.

Aber auch dieser Ausweg ist nicht möglich. Dagegen steht die Unterbrechung, die doch da war: Jesus. Zumindest in ihm ist so viel erfüllt worden, dass die Weltgeschichte darüber nie mehr zu ihrer erbärmlichen Tagesordnung übergehen kann. Was die Propheten gemeint hatten, fing in ihm an. Insofern gilt, dass die Prophezeiungen erfüllt worden sind. Daher dürfen wir weder die strahlende Fülle der verheissenen Hoffnung preisgeben noch ihr wirkliches Eintreten in Jesus.

Zugleich dürfen wir aber auch den Schmerz über ihre ausbleibende Durchsetzung in allen Dimensionen der Menschheit und der Geschichte nicht betäuben. Diese Spannung kann nur aushalten, wer in Jesu Gebet «Dein Reich komme» einstimmt und dieses Gebet als Ausdruck der Erwartung versteht, dass Gott jederzeit und überall mit seinem Reich hereinbrechen kann. Wer so mit Gott rechnet und keinen Lebensbereich von seinem Willen ausschliesst, wird sich auch in die Bewegung von Jesus mitnehmen lassen. Eine Bewegung von Menschen, die wie Jesus ohne Vorbehalte Gott in sich und durch sich handeln lassen wollen. Eine Bewegung, mit der Gott sein Reich bauen will. Denn dazu gibt es die Kirche: dass sich diese Bewegung multipliziert – durch dich und mich. So und nur so können die Visionen vom Reich Gottes mehr und mehr Wirklichkeit werden.

1 Mk 1,14.15
2 Mt 10,5-8; ebenso bei der Aussendung der 72, vgl. Lk 10,9
3 Gleichnisse aus dem Alltag – vielleicht ein Hinweis, dass sich das Reich Gottes gerade im Alltag manifestieren soll.
4 Vgl. «Vaterunser»-Gebet
5 Gegen Ende der alttestamentlichen Zeit öffnete sich der Blick für Gottes Herrschaftswillen auch jenseits der Todesgrenze und jenseits unserer irdischen Geschichte.

STRATEGIE

Unterwegs zu einem integrierten Christsein

Hanspeter Schmutz **Wer im Leben Ziele erreichen will, muss strategisch denken und handeln. Das gilt auch für das Leben eines Christen. Obwohl Gott weiss, was er mit uns tun und wie er mit seiner Gemeinde die Welt erneuern möchte, macht er sich von uns abhängig. Nicht nur Gott, sondern auch wir und die christliche Gemeinde entscheiden mit, wie das Reich Gottes gebaut wird. Wir sind deshalb ein Leben lang gefragt, den Glauben immer mehr in unser Leben und in die Gesellschaft zu integrieren.**

Werden, was wir von Gott her gesehen schon sind: Das macht unsern Lebensweg als Christen aus. Schon von Anfang an hatte Gott ein Bild[1] von uns und unsern Möglichkeiten. Schliesslich ist er der Schöpfer, der uns gemacht hat. Und er will, dass dieses Bild in unserem Leben immer mehr Gestalt annimmt[2]. Wie weit das geschehen kann, hängt auch von uns ab.

Falsche Bilder

Als Menschheit, aber auch persönlich, versuchten und versuchen wir immer wieder, ohne Gott – gottlos – zu leben. Dieses Ansinnen hat einen Bildersturm ausgelöst, der bis heute anhält: Unser Bild von Gott ist unscharf geworden, und auch wir sehen uns nicht so, wie Gott uns gemeint hat; die Mitmenschen nehmen wir verzerrt wahr, statt so, wie Gott sie sieht; unser Weltbild ist von Grund auf erschüttert und auch unsere menschlichen Gemeinschaften sind nicht mehr das, was sie von Gott her sein könnten.

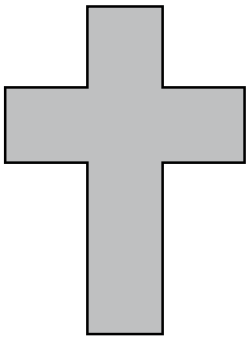
Als Folge dieser falschen Bilder fliehen wir Menschen vor unserm Schöpfer, statt ihn zu suchen, wir lassen ihn links liegen oder beginnen, selber Gott zu spielen. Die Folgen sind schwerwiegend: Wer sich von seinem Schöpfer trennt, schneidet sich vom Leben ab – und diese Trennung endet früher oder später im Tod[3].

In dieser dramatischen Lage hat Gott vor 2000 Jahren das Äusserste getan. Er hat sich nicht nur in der Schöpfung und in seinem Volk Israel gezeigt, sondern sich in seinem Sohn Jesus Christus mitten in dieser Welt sichtbar gemacht. Die Bibel erlaubt uns bis heute zu beobachten, wie Jesus gelebt hat; in seinem Reden und Handeln können wir seinen Vater erkennen[4].

Hanspeter Schmutz ist Publizist und Leiter des Instituts INSIST
hanspeter.schmutz@insist.ch

Schon damals erwiesen sich aber die falschen Bilder als stärker. Nur wenige folgten Jesus nach. Statt in ihm Gott zu sehen, verleumdete man ihn als Gotteslästerer, der behaupte, Gott zu sein. Schliesslich wurde er als politischer und religiöser Aufwiegler zum Tod verurteilt und am Karfreitag hingerichtet.

Jesus wird zum Zentrum der Welt



Gott liess seinen Sohn nicht im Grab. Mit der Auferstehung von Jesus an Ostern wurde deutlich, dass sein Tod mehr war als das Ergebnis eines Justizirrtums. Mit diesem Tod wurden die Folgen unserer Flucht, unsere Gleichgültigkeit, Gotteslästerung und unsere Trennung vom Schöpfer überwunden. Die letzte Konsequenz unserer falschen Bilder – den geistlichen Tod[5] – müssen wir seit Karfreitag und Ostern nicht mehr selber tragen. Gott hat den Tod in seinem Sohn Jesus Christus auf sich genommen, die Trennung aufgehoben und für uns ein neues Leben ermöglicht. Wer mit seinem Leben auf diesen Jesus setzt, hat bei Gott eine offene Tür, die niemand mehr schliessen kann – bis in alle Ewigkeit[6].

Die Nachwirkungen der zerstörten Beziehung zu Gott und der gestörten Bilder von Gott sind zwar noch wirksam, aber nun ist der Weg frei zu einem Leben, das vom neuen Zentrum – Jesus Christus – bestimmt wird. Um uns auf diesem Weg anzuleiten und das neue Leben in uns zu entfalten, hat Jesus uns Gottes Geist gegeben[7]. Und dieser Heilige Geist hat als Hilfe und Herausforderung für uns eine neue Gemeinschaft – die christliche Gemeinde – ins Leben gerufen[8].

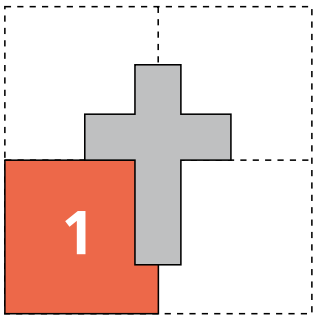
Seither ist der dreieine Gott daran, sein Reich «nach seinem Bild» zu bauen und unsere falschen Bilder zu korri-

gieren. Er zeigt uns, wer er wirklich ist (Gottesbild), was uns (Eigenbild) und unsere Mitmenschen ausmacht (Menschenbild), wie er sich die Welt gedacht hat (Weltbild) und wie eine menschliche Gemeinschaft aussehen kann, in der Gott zuhause ist (Kirchenbild). Mit Jesus ist ein neues Zeitalter[9] angebrochen: das «Reich Gottes». Überall, wo sich sein Wirken durchsetzen kann, breitet sich dieses Reich aus, in uns und um uns. Erst wenn Jesus zum zweiten Mal auf diese Welt zurückkehren und seine Nachfolger zu sich rufen wird, wird Gottes Reich und seine Gerechtigkeit zum endgültigen Durchbruch kommen.

In der Zwischenzeit dürfen wir unsern persönlichen Beitrag zur Ausbreitung dieses Reiches leisten. Das gibt unserm Leben Sinn und Bedeutung. Wie dieser Beitrag genau aussieht, das erschliesst sich uns in einem lebenslangen Lernprozess der Integration von Glaube und Leben. Mit der Zeit und dem nötigen Einsatz werden wir zu kompetenten Christen, die fähig sind, mit integrierten Lösungsansätzen persönlich und als christliche Gemeinde heilsam in diese Welt einzugreifen. Dabei gilt: Wir müssen uns nicht mit guten Taten den Himmel verdienen, dank Christus haben wir ihn schon gewonnen. Unsere guten Taten sollen vielmehr zeigen, wer Gott ist und was er in dieser Welt bewirken will[10].

Das erste Lernfeld: Ich[11] und Gott

Persönliche Heiligung[12], Individualethik, Eigenbild und Gottesbild

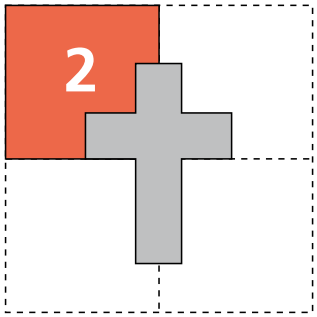


Der Einsatz für diesen Lernprozess ist das von Gott geschenkte Leben mit allem, was dazu gehört: Körper, Seele (Denken, Fühlen und Wollen) und Geist (die Antenne zu Gott), Charakter und Begabungen; Zeit und Geld; Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – bis hin zur Schöpfung, in der wir leben. In allen dieses Bereichen gilt es nun zu fragen, was es heisst, Gottes Wirken ernst zu nehmen. Wenn wir unsern Blick auf das Gottesbild der Bibel richten, formt Gott auch unser Eigenbild neu, und wir entdecken die Werte, die das zum Ausdruck bringen, was Gott will.

Als Hilfe auf diesem Weg hat Gott die Möglichkeit geschaffen, ihm täglich zu begegnen: beim Beten und Lesen der Bibel, in der Gemeinschaft mit Christen und andern (insbesondere benachteiligten[13]) Menschen, aber auch in seiner übrigen Schöpfung. Unsere grundsätzliche Entscheidung für die Gemeinschaft mit dem dreieinen Gott wird tagtäglich in unsern kleinen Entscheidungen herausgefordert – und zugleich getragen von der Entscheidung Gottes für uns[14].

Das zweite Lernfeld: Ich und meine Mitmenschen

Heiligung der Beziehungen, Personalethik, Menschenbild

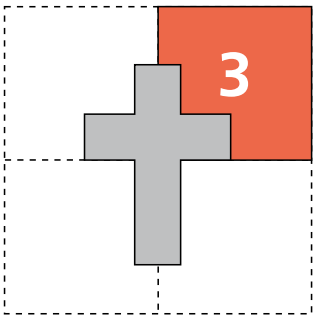


Wir sind von Gott zwar als Einzelwesen geschaffen, zugleich aber auch auf Gemeinschaft mit ihm, andern Menschen und mit der übrigen Schöpfung angelegt. Unser Beziehungsnetz ist ein Geflecht aus Herkunftsfamilie, Ehe oder Zweierschaft, der eigenen Familie, den Menschen, die uns im Beruf begegnen, unsern Nachbarn, den Freunden aus Freizeitbeschäftigungen und Menschen, denen wir spontan begegnen. Es gilt, diese Netze bewusst zu pflegen und dabei das von Gott gegebene Menschenbild und seine Werte in diesen Beziehungen einzuüben. Die damit verbundenen Freuden und Leiden formen unsern Charakter und entwickeln unsere Begabungen. Unser Beziehungsnetz ist zudem die naheliegendste Möglichkeit, andere Menschen – und durch sie die Gesellschaft – zu prägen.

Der dreieine Gott lebt in uns. Er liebt nicht nur uns, sondern alle seine Geschöpfe. Wir sind aufgerufen, für unsere Mitmenschen priesterlich[15] eine Brücke zu schlagen, damit auch sie denjenigen persönlich kennenlernen können, der uns eine ewige Hoffnung gibt.

Das dritte Lernfeld: Ich und die Gesellschaft

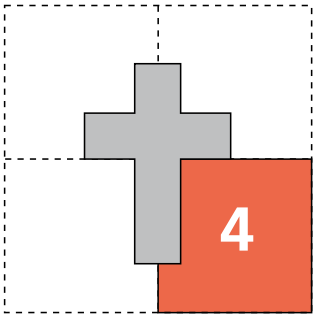
Heiligung der Gesellschaft, Sozial- und Umweltethik, Weltbild



Ob wir es wollen oder nicht: Wir alle gehören zu grösseren Gemeinschaften: zum Stadtquartier oder Dorf, zu einer Region und einem Kanton, zur Schweiz und zu Europa; wir sind Teil der westlichen Welt, des globalen Dorfes und der ganzen Schöpfung. Wenn wir unsere Fähigkeiten und Begabungen lebenslang schulen und lernen, Beruf und Berufung, Berufsfeld, Wissenschaft und Glaube miteinander zu verbinden, können wir an unserm Wohnort, bei der Arbeit und mit ehrenamtlichen (auch) politischen Mandaten unserer Gesellschaft und Umwelt mit christlichen Werten und einem biblischen Weltbild dienen. Was dies im Rahmen eines Dorfes oder eines Stadtquartiers heissen könnte, hat das Institut INSIST mit dem Ansatz der werteorientierten Dorf-, Regional- und Stadtentwicklung (WDRS) aufgezeigt[16].

Das vierte Lernfeld: Ich und die christliche Gemeinde

Heiligung der christlichen Gemeinde, Ethik der Gemeinde, Kirchenbild

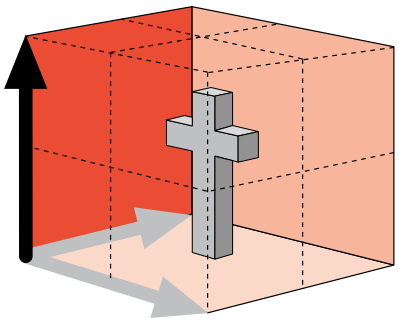


Wer Christus nachfolgt, ist vom Moment seiner Umkehr an Teil der christlichen Gemeinde – einem «Leib» aus ganz unterschiedlichen Menschen, deren Haupt Christus ist[17]. Diesen Leib finden wir in jedem Stadtquartier und Dorf, in dem Christen leben; es gibt ihn dort, wo Menschen sich um ein historisch gewachsenes christliches Bekenntnis geschart haben oder als spontane Gruppe, die Christus ins Zentrum gerückt hat, – bis hin zum weltweiten Leib Christi.

Christus hat sich entschieden, sich mit einer menschlichen Gemeinschaft von Christen in der Welt und vor Ort sichtbar zu machen. Wenn auch wir uns entscheiden, bewusst in einer solchen christlichen Gemeinschaft zu leben, werden wir hier nicht nur Christus sondern auch andern Christen begegnen – mit ihren Stärken und Schwächen, Begabungen und Ängsten. Diese Gemeinschaft fördert und fordert uns. Gleichzeitig können wir mit unseren Begabungen dazu beitragen, dass die christliche Gemeinschaft vollständiger wird.

Durch die ausdrückliche Gegenwart Christi wird die Kirche zu einem göttlichen Erfahrungsraum, zu einer Art «Himmel auf Erden». Sie ist unsere «Tankstelle»; hier können wir in einer Art Zukunftswerkstatt christliche Werte ausprobieren und hier entsteht – wenn auch nur bruchstückhaft – das Modell einer geheiligten Gemeinschaft. Und hier können Menschen zum Glauben kommen und lernen, was es heisst, Christ zu sein.

Der integrierte Lösungsansatz

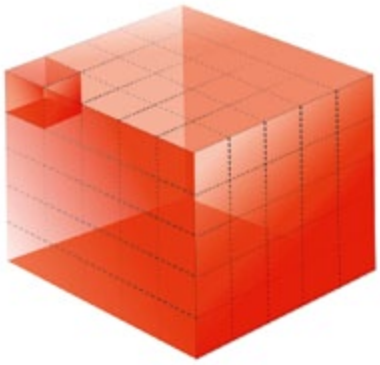


Wer sich in diesen vier Lernfeldern auf das Abenteuer Christsein einlässt, fördert Tag für Tag drei Kompetenzen: seine fachliche (v.a. im dritten), menschliche (im zweiten) und geistliche (im ersten) – sowie alle drei Kompetenzen im vierten Lernfeld. Das Christsein gewinnt an Qualität, es bekommt eine Längen-, Breiten- und Tiefendimension und erhält eine umfassendere Gestalt.

Nun wird es immer besser möglich, die Fragen und Herausforderungen im persönlichen, zwischenmenschlichen, gesellschaftlichen und kirchlichen Bereich mit einem integrierten Lösungsansatz anzugehen: ausgerichtet auf Christus, geprägt von einem christlichen Gottes-, Menschen- und Weltbild, ausgerüstet mit fachlichen, menschlichen und geistlichen Kompetenzen sowie gehalten von christlichen Werten. In den vielfältigen Zusammenhängen des Lebens, der Wissenschaft und der Gesellschaft können wir nun umfassend nach dem Sachgerechten (Was ist sachlich richtig?), Menschengerechten (Was dient dem Menschen?) und Gottesgerechten (Was verändert sich durch die Existenz Gottes?) fragen.

Es gibt kaum etwas Spannenderes, als sich auf den Weg des integrierten Christseins[18] zu begeben. Dieser Lebensstil braucht aber viel Kraft. Darum ist es entscheidend, dass wir uns unterwegs nicht nur auf unsere «eigenen» Ressourcen verlassen, sondern immer auch auf das, was Gott getan hat, tut und tun wird.

Holistisches Prinzip



Jeder Bereich des Lebens enthält im Grundsatz alle Aspekte des integrierten Christseins: eine sachliche, menschliche und geistliche Dimension; einen Aspekt, der in unserer Verantwortung steht und einen, für den Gott zuständig ist sowie die – allenfalls unterbrochene – Verbindung zu Jesus Christus. Es gibt keinen Ort der Wirklichkeit, für den Gott nicht zuständig wäre. Wir können deshalb jeden Bereich unseres Lebens und unseres Umfeldes auf das Mass der Integration untersuchen[19] und – zusammen mit andern Christen – Schritt für Schritt mithelfen, dass Gott immer mehr alles in allem wird[20].

1 1 Mose 1,25; Ps 139,13
2 2 Kor 3,18
3 Röm 6,23
4 Joh 14,9
5 Während der irdische Tod vorläufig noch wirksam ist, wurde der geistliche Tod – die ewige Trennung von Gott – von der Verheissung des ewigen Lebens abgelöst.
6 Joh 3,16
7 Joh 15,26
8 Nach der Ausgiessung des Heiligen Geistes auf seine Jünger an Pfingsten entsteht die erste christliche Gemeinde (Apg 2).
9 Mk 1,15
10 1 Petr 2,12
11 Letztlich kann ich mich nur selber verändern (lassen) und darf darum vorerst von mir selber ausgehen.
12 «Heiligung» heisst heil und damit ganz werden (1 Mose 17,1)
13 Mt 25, 31ff.
14 Röm 8,31ff.
15 1 Petr 2,5.6
16 siehe: www.insist.ch und www.dorfentwicklung.ch
17 1 Kor 12
18 Für Schulungsmaterial zum «Integrierten Christsein» siehe: www.insist.ch
19 siehe dazu den anschliessenden «Integrationstest»
20 Kol 1,15-23; 1 Kor 15,28

INTEGRATIONSTEST

Testen Sie das Mass Ihres «Integrierten Christseins»

Hanspeter Schmutz **Das Christsein ins ganze Leben zu integrieren, das ist ein lebenslanger Lernprozess, der alle Bereiche des Lebens betrifft. Überall gilt es zu fragen, wie ein biblisches Gottes-, Menschen- und Weltbild unser Denken und Handeln prägen kann. Der folgende «Integrationstest» repräsentiert wichtige Erkenntnisse, die über die Jahre im Umfeld des Instituts INSIST (und des früheren VBG-Instituts) gewachsen sind. Der Test soll nicht zu einem «gesetzlichen» Christsein verführen, sondern zu einem konsequenten Glauben herausfordern und sowohl Gedankenanregung wie auch Anstoss zur Diskussion sein.**

Punkte für das Mass der Integration:
1 überhaupt nicht vorhanden
2 ein wenig vorhanden
3 gut vorhanden
4 sehr gut vorhanden

	1	2	3	4
Jesus Christus als Mitte meines Lebens				
• Ich weiss, dass ich durch Jesus Christus erlöst und dazu berufen bin, sein «Reich» mitzugestalten.				
• Jesus Christus ist für mich das Mass aller Dinge.				
Jesus Christus in meinem persönlichen Leben				
• Ich reserviere jeden Tag 15-30 Minuten zum Lesen der Bibel und für das Gebet und versuche dabei, den Willen Gottes für meinen Tagesablauf zu erkennen.				
• Ich nehme mir monatlich einen Tag der Stille.				
• Ich investiere nicht nur den zehnten Teil meines Einkommens ins «Reich Gottes», sondern verantworte mein gesamtes Budget vor Gott und andern Christen.				
• Ich lasse mich regelmässig seelsorgerlich begleiten und/oder coachen.				
• Ich kenne meine Begabungen.				

	1	2	3	4
• Ich lasse meinen Charakter bewusst von Gott und meinen Mitmenschen formen.				
• Ich bringe meine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit Gott in Verbindung.				
• Ich ernähre mich gesund und achte beim Einkaufen auf faire und ökologisch sinnvolle Produkte.				
• Ich betreibe regelmässig Sport.				
• Ich lasse 1 Tag pro Woche meine Seele baumeln – verbunden mit dem Besuch eines Gottesdienstes.				
• Ich strebe einen persönlichen Energieverbrauch von nicht mehr als 2000 Watt an.				
• Ich erlebe den dreieinen Gott immer wieder auch in der Natur.				
Jesus Christus in meinen Beziehungen				
• Ich bin mir bewusst, dass Jesus Christus in mir lebt und ich ihn gegenüber andern Menschen repräsentiere.				

	1	2	3	4
• Ich bin mir bewusst, dass ich Jesus Christus immer wieder in andern (insbesondere auch in benachteiligten) Menschen begegne.				
• Ich nehme mir bewusst Zeit, um die Beziehungen zu meinem Ehepartner bzw. Zweierschaftspartner, meiner Herkunftsfamilie, zur eigenen Familie, zu Nachbarn, Berufskollegen und Freunden aus Freizeitbeschäftigungen zu pflegen.				
• Ich bin offen dafür, dass Gott mich in diesen Beziehungen als Wegweiser zum Glauben einsetzt.				
• Ich bin immer wieder offen für spontane Begegnungen mit unbekannten Menschen.				
Jesus Christus in der Gesellschaft				
• Ich lese die Bibel mit den Augen meines Fachgebietes und überprüfe mein Fachgebiet mit den Augen der Bibel.				
• Ich nehme mir immer wieder Zeit, um meine Begabungen und Fähigkeiten auszubilden.				
• Ich sehe die Wissenschaften als Möglichkeit, die Schöpfung besser kennenzulernen.				
• In meinem Studium oder Beruf achte ich immer wieder auf göttliche Eingebungen.				
• Ich versuche, meinen Arbeitsplatz und mein Berufsfeld werteorientiert zu prägen.				
• Ich suche in meinem Studium oder Beruf immer wieder nach Verbindungen zwischen meinem Studienfach bzw. Berufsfeld und dem biblischen Gottes-, Menschen- und Weltbild.				
• Ich versuche, die Bereiche Beruf, Wohnen, Freizeit und christliche Gemeinde geografisch nahe zusammenzuführen.				
• Ich investiere Zeit für die werteorientierte Entwicklung meiner unmittelbaren Umgebung (Familie, Dorf oder Stadtquartier).				
• Ich engagiere mich politisch, indem ich an Abstimmungen und Wahlen teilnehme, politische Anliegen unterstütze und offen bin für ein politisches Amt.				

	1	2	3	4
• Ich sehe mich als Teil eines globalen Dorfes und setze mich für das (Über-) Leben seiner «Bewohner» ein.				
Jesus Christus in der christlichen Gemeinde				
• Ich pflege verbindliche geistliche Zweierschaften (in Freundschaften, in der Ehe, im Beruf und/oder in der christlichen Gemeinde).				
• Ich bin Teil einer kleineren geistlichen Gemeinschaft (z.B. Hauskreis, Hausgemeinde, Kommunität).				
• Ich engagiere mich regelmässig in einer christlichen Gemeinde.				
• Meine christliche Gemeinde ist für mich eine Tankstelle, ein Modell für Gemeinschaft und eine Zukunftswerkstatt.				
• In meiner christlichen Gemeinde werde ich in meinem integrierten Christsein gefördert.				
• Meine christliche Gemeinde setzt sich ein für die werteorientierte Entwicklung meines Umfeldes (Stadtquartier oder Dorf).				
• Ich treffe mich mit andern Christen zum Austausch über spezifische fachliche oder existenzielle Fragen (z.B. als Mutter/Vater, als Student/Studentin, im Beruf, in der Politik).				
• In meiner christlichen Gemeinde kommen Menschen zum Glauben an Jesus Christus.				
Jesus Christus in integrierten Lösungsansätzen				
• Ich erlebe in meinem integrierten Christsein, dass meine fachlichen, menschlichen und geistlichen Fähigkeiten gefördert werden.				
• Ich versuche, in allen Bereichen des Lebens die sachliche, menschliche und geistliche Dimension zu entdecken.				
• Bei Problemlösungen und Herausforderungen frage ich bewusst nach dem Sachgerechten, Menschengerechten und dem Gottesgerechten.				
• Im Anwenden von integrierten Lösungsansätzen frage ich immer wieder nach dem, was Gott tut und dem, was ich zu tun habe.				

© Institut INSIST

DAS MISSIONARISCHE GESPRÄCH

Fragen statt Antworten

Sara Stöcklin **Heisst ein missionarischer Lebensstil, Antworten zu geben, bevor Fragen gestellt werden, oder Fragen erst zu beantworten, wenn sie gestellt werden? Ersteres verbinden wir zu Recht mit aggressiver Evangelisation, die beim Gegenüber eine Abwehrhaltung auslöst. Letzteres ist aber ebenso problematisch, weil viele Menschen gar keine Fragen stellen.**

In Diskussionen um Evangelisation gehen wir oft wie selbstverständlich davon aus, dass die Menschen in unserem Kulturkreis Gott suchen und ein Bedürfnis nach Spiritualität haben. Davon kann keine Rede sein. Bei einer Befragung 2008 haben 69 Prozent der angesprochenen Schweizer und Schweizerinnen von sich behauptet, in Bezug auf die Religion wenig oder gar nicht «suchend» zu sein[1].

Eine Welt ohne Fragen

Auch wenn sich noch immer ein grosser Teil der Bevölkerung für religiös hält, erschöpft sich diese Religiosität oftmals im vagen Glauben an eine unbekannte Dimension des Seins. Ähnlich wie in der Antike werden religiöse Elemente, die als «nützlich» erscheinen (z.B. das Gebet, der Glaube an Schutzengel oder die Wiedergeburt), frei ausgewählt und kombiniert. Was Angst macht, wird abgelehnt.

Im Bereich der Religion ernsthaftere Fragen zu stellen, scheint den Menschen aus mehreren Gründen nicht ratsam:

- Eine intensive Auseinandersetzung könnte zur Erkenntnis führen, dass die gewählten Glaubenselemente unvereinbar sind und somit einen inneren Widerspruch im Glaubensgebäude sichtbar machen. Der Mensch glaubt häufig, was er glauben will. Da er intuitiv spürt, dass sich dieser «Wunschglaube» nicht durch Stabilität und innere Übereinstimmung auszeichnet, muss er ihn durch das Vermeiden jeglicher Fragen schützen.

- Fragen führen womöglich zu Antworten, die unbequem oder gar beängstigend sind. Es sind unliebsame Konsequenzen für den eigenen Lebensstil zu befürchten. Nicht zufällig vermeiden zahlreiche Menschen das Lesen von Dokumentationen und Informationen über die Produktion und Herkunft von Nahrungsmitteln, um sich kein schlechtes Gewissen machen zu lassen. Erst recht birgt religiöses Fragen die Gefahr, sich neuen Anforderungen an das eigene Verhalten auszusetzen.

- Fragen verlangt Offenheit für Weltanschauungen, die im Umfeld abgelehnt werden. Eine Auseinandersetzung könnte zur Erkenntnis führen, dass nicht nur ich selbst, sondern auch andere Menschen mit ihrer Weltanschauung falsch liegen und damit die hochgeschätzten Werte der Harmonie und Toleranz gefährden.

- Fragen macht verletzlich – es könnte als Ausdruck von Unsicherheit und Unkenntnis gewertet werden. Wer fragt, gibt zu, dass er noch nicht «angekommen», noch nicht abgeklärt ist. Bewundert werden Menschen, die in ihren Überzeugungen eine Festigkeit ausstrahlen, ohne darüber reden zu müssen.

Sara Stöcklin-Kaldewey hat Philosophie und Theologie studiert und ist Doktorandin am Lehrstuhl für Kirchengeschichte der Uni Basel.
sara.stoecklin@insist.ch

● Fragen signalisiert Interesse, das überinterpretiert werden könnte. Gibt ein Fragender den kleinen Finger, wird womöglich die ganze Hand genommen. Denn hat er seine Frage einmal gestellt, wird vom Gegenüber erwartet, dass er die Antwort bis zum Ende anhört – auch wenn sie ihm nicht passt oder länger ist, als erwartet.
Es ist angesichts dieser «Risiken und Nebenwirkungen» durchaus verständlich, dass viele Menschen keine Fragen stellen. Dies scheint nicht nur ein Phänomen unserer Zeit zu sein: «Da ist keiner, der nach Gott fragt[2]», schreibt Paulus an die Gemeinde von Rom.

Fragen stellen

Wie also können Christen Antworten geben, wenn gar keine Fragen gestellt werden? Sollen sie das überhaupt? Sollen sie auf dem Markt der Weltanschauungen ihren Stand aufstellen, ihre Ware mit den besten Argumenten feilbieten, die anderen Stimmen übertönen, noch besser, noch professioneller, noch häufiger und engagierter auftreten, um sich Gehör zu verschaffen – nur, um am Ende des Tages zu merken, dass der Marktplatz voller Verkäufer ist, sich aber keiner für die Ware interessiert?

Könnte ein missionarischer Lebensstil nicht vielmehr bedeuten, selbst Fragen zu stellen statt Antworten zu geben? Mehrere Gründe sprechen dafür:

● Fragen stellen heisst In-Frage-stellen. Wenn sich die Welt nicht selbst in Frage stellt, ist es dann nicht die Aufgabe der Kirche, sie in Frage zu stellen? In Frage zu stellen, ob die Gesellschaft wirklich ohne Gott auskommt, der Mensch wirklich nicht Erlösung, sondern nur Optimierung braucht, Glaube wirklich nur Privatsache ist, sich Werte wirklich ohne Weiteres demokratisch vereinbaren lassen?

● Jesus war selbst ein grosser Fragensteller. «Wer sagen die Leute, dass der Menschensohn sei?» will er von den Jüngern wissen. Und: «Wer sagt denn ihr, dass ich sei[3]?». Fragen wir doch die Leute zuerst einmal, was sie eigentlich glauben, bevor wir, die wir die Weisheit mit Löffeln gegessen haben, ihnen mitteilen, was sie zu glauben haben! Lassen wir andere ihre Weltsicht erklären, zwingen wir sie dazu, ihre eigenen Systeme zu Ende zu denken, zu formulieren, zu erläutern, zu verteidigen! Vielleicht merken wir dabei, dass sie durchaus gute Argumente haben, und finden heraus, was uns selbst fehlt – vielleicht sehen aber auch sie, wo Widersprüche in ihrem Denken liegen, wo Überlegungen nicht aufgehen oder gar nicht erst gemacht worden sind.

● Fragen stellen lenkt den Blick weg von uns selbst, hin auf den anderen – weg von dem, was wir mitteilen wollen, und hin auf das, was der andere hören möchte. «Was willst du, dass ich für dich tun soll[4]?» fragt Jesus den Blinden. Wir sind versucht, zu bemerken: Welch dumme Frage! Natürlich will der Blinde sehend werden. Jesus fragt ihn trotzdem, lässt es ihn selbst aussprechen, statt ihm zuvorzukommen. Damit spricht er dem Gegenüber Würde, aber auch Verantwortung zu. Er stülpt ihm nicht ungebeten seine Gnade über. Freilich fällt manchmal die Antwort anders aus, als erwartet. Vielleicht will der Andere in Ruhe gelassen werden – das muss respektiert werden. Vielleicht will er mehr, als wir zu geben bereit sind – etwa Zeit, Engagement, Freundschaft. Zu fragen: «Was willst du, dass ich für dich tun soll?» ist ein Risiko, birgt für uns die Gefahr, nicht mit einer simplen Antwort, einer kurzen Belehrung davonzukommen. Es erfordert die Bereitschaft, auf den Anderen einzugehen, offen zu sein für seine Antwort, zuzuhören. Es erfordert echtes, ungeheucheltes Interesse ohne verborgene Absichten, ohne Ziel und «Strategie».

Könnte ein missionarischer Lebensstil nicht vielmehr bedeuten, selbst Fragen zu stellen, statt Antworten zu geben?

● Fragen stellen tut uns selbst gut. Haben nicht auch wir Angst vor unliebsamen Antworten; fürchten wir nicht selbst, dass unser Glaubensgebäude ins Wanken kommt und vermeiden daher «gefährliche» Fragen? Dann können wir auch nicht von anderen erwarten, offen zu sein. Die Welt in Frage zu stellen ist das eine – sich selbst in Frage stellen zu lassen, das andere. Beides ist schmerzhaft, unangenehm, aber nötig – immer wieder. Gehen wir mit gutem Beispiel voran.

● Fragen stellen steckt an. Schon in einer Familie herrscht oder herrscht eben nicht eine Fragekultur. Wird nachgefragt, wird Interesse gezeigt, oder spricht jeder nur von sich selbst? Wem viele Fragen gestellt werden, der beginnt irgendwann, selbst welche zu stellen – Fragen ist lernbar! Die Kirche kann zu einer Kultur beitragen, in der Fragen erlaubt, gewünscht, «normal» sind – einer Kultur echter Offenheit und nicht nur oberflächlicher Toleranz.

Gott sucht und findet

Gott kennt das Problem der fehlenden Fragen und will doch zu den Menschen durchdringen. So wie Paulus die Gemeinde in Rom (mit einem Verweis auf Jesaja) ermutigt, können auch wir uns von ihm ermutigen lassen. Er sagt über Gott: «Ich liess mich finden von denen, die mich nicht suchten, und erschien denen, die nicht nach mir fragten[5].» ◗

1 http://www.erf.ch/docs/e88e09f053e959c48063d6df6afe666b/antenne_2009_10_80_der_Schweizer_sind_religioes.pdf
2 Röm 3,11
3 Mt 16,13-15
4 Lk 18,41
5 Röm 10,20b

CHRISTSEIN ALS UNTERNEHMER

«Mein Tagewerk soll von Gott durchdrungen sein»

Interview: Fritz Imhof **Werner Hässig leitet ein Ingenieurbüro und ehrenamtlich auch die Arbeitsgemeinschaft «Klima und Umwelt» der Schweizerischen Evangelischen Allianz. Wir wollten von ihm wissen, wie er ganz persönlich die Spannung zwischen Sonntagschristentum, persönlicher Spiritualität und praktiziertem Glauben im geschäftlichen Alltag bewältigt.**

Magazin INSIST: Werner Hässig, was bedeutet für Sie «Glaube am Montag»?
Werner Hässig: Das Gleiche wie Glaube am Dienstag. Jeden Tag versuche ich so oft wie möglich an Gott zu denken und möglichst einige Momente des Gebets zu haben.

Wie bereiten Sie sich auf einen Arbeitstag vor?
Ich höre noch im Bett liegend die Morgennachrichten. Danach esse ich mit meinem 16-jährigen Sohn das Frühstück. Zu Beginn lese ich uns die Tageslosungen vor, und dann frage ich meinen Sohn, was bei ihm bevorsteht. Anschliessend bete ich und segne ihn ganz bewusst und auch den Rest meiner Familie. Das Tageswerk soll von Gott durchdrungen sein. Nach dem Frühstück mache ich 15 Liegestützen und Rumpfbeugen und danke Gott für meinen Körper. Nun lese ich (meistens) einen fortlaufenden Bibeltext und versuche, darin Gottes Stimme für mich zu hören. Um 07.30 Uhr mache ich mich mit dem Velo auf den Weg ins Büro.

Wissen Ihre Mitarbeitenden, dass Sie Christ sind? Wie wirkt sich das auf den Arbeitsalltag aus?
Ich leite ein eigenes Ingenieurbüro mit insgesamt acht Mitarbeitenden. Bei jeder Anstellung erläutere ich unser Leitbild, welches auf biblischen Grundsätzen basiert. Dann sage ich jeweils, dass ich kein Glaubensbekenntnis erwarte, aber dass meine christliche Prägung zu akzeptieren ist. Im «Daily Business» versuchen wir, immer den Menschen zu sehen. Anstand, Wertschätzung, Ehrlichkeit, Korrektheit und auch Fröhlichkeit möchten wir ganz bewusst leben.

Wie wirkt sich Ihr Glaube auf Ihren Umgang mit den Mitarbeitenden aus?
Ich sehe alle Menschen als genauso geliebte Geschöpfe wie mich und versuche, ihre Bedürfnisse ernst zu nehmen und auch ihre Fehler zu verzeihen. Wenn ich selbst in enger Beziehung mit unserem Gott lebe, gelingt mir dies deutlich besser.

Der diplomierte Energieberater Dr. sc. techn. dipl. Masch. Ing. ETH Werner Hässig ist Inhaber und Leiter eines Ingenieurbüros in Uster, das spezialisiert ist auf nachhaltige Gebäudetechnik, insbesondere auf MINERGIE-P – sogenannte Passivhäuser. Er engagiert sich zusammen mit seiner Familie für ein nachhaltiges Christsein, das sich möglichst umfassend auch im Lebensstil zeigt.

Hat Ihr Glaube auch Einfluss auf Ihre Entscheidungen im Berufsalltag?
Das hoffe ich doch! Als ich mich vor sechs Jahren selbstständig machte, wollte ich eigentlich alleine bleiben. Gott wies mich aber an, Mitarbeiter anzustellen. Er ist mein eigentlicher Auftraggeber.

Haben Sie eine Möglichkeit, sich mit Christen in Ihrem Arbeitsumfeld zum Gebet und/oder zum Austausch zu treffen?
Ja, am Montagmorgen vor Arbeitsbeginn treffen wir uns für eine kurze Gebetszeit im Büro. Meist mein leitender Mitarbeiter und ich. Wir danken für die Aufträge und segnen ganz bewusst unsere Kunden, Mitarbeitenden und Geschäftspartner. Einmal im Monat ist die ganze Belegschaft zum Mittagessen bei uns zu Hause eingeladen. Da nehme ich mir die Freiheit, Gott bewusst für das Essen zu danken.

Können sich Christen im Arbeitsumfeld gegenseitig stärken? Welche Erfahrungen machen Sie hier?
Wenn Christen zusammenarbeiten, ist das wirklich eine grosse Chance. Es lohnt sich, einander darauf anzusprechen und z.B. einander zu segnen. Gemeinsam zu beten, ist eine echte Stärkung. Man darf aber nicht zu viel erwarten. Wir sind alle Menschen mit Grenzen. Ich versuche, möglichst alle so zu nehmen, wie sie sind.

Kontakt: haessig@sustech.ch; www.sustech.ch
Werner Hässig ist Präsident der Arbeitsgemeinschaft für Klima, Energie und Umwelt der Schweizerischen Evangelischen Allianz (AKU), www.sea-aku.ch und Mitglied der Pfingstgemeinde Uster.

CHRISTSEIN IM BERUF

Ein Montag im Leben von Dan Schürch

zvg.

Dan Schürch, 36, Architekt[1]

Thomas Hanimann **Einen Wecker habe ich nicht. Punkt 6 Uhr weckt mich meine Frau. Dann mache ich meine Morgenandacht mit der Bibel – in der Badewanne.**

Eine halbe Stunde meditieren und beten in der Wanne gehört für mich zu jedem Tagesanfang. «Du kannst doch nicht nackt vor Jesus kommen», sagte mir einmal ein Kollege, ein guter Katholik. Ich habe darüber nachgedacht und bin seither überzeugt: Genau das gehört zu meinem Leben – nackt vor unserem Gott zu sein.

Ruhe und Gespräche

Um 7 Uhr gehe ich aus dem Haus. Während der halbstündigen Zugfahrt lese ich die Zeitung, höre Musik oder eine Predigt. Am Morgen bin ich wortkarg, in mich gekehrt.
Im Büro bearbeite ich zuerst meine E-Mails. Den ganzen Vormittag sind dann Besprechungen mit meiner Geschäftspartnerin und den 14 Mitarbeitenden angesagt, eine Art Workshop: Jeder präsentiert seine Vorschläge und Entwürfe. Wir sprechen darüber und entwerfen gemeinsam neue Ideen. Wir sind ein kreatives Team.
Mittagspause mache ich entweder allein, mit einem Kunden oder Mitarbeitenden. Ein Gespräch «unter vier Augen» ist wertvoll, besonders wenn ein Mitarbeiter plötzlich sein Herz auftut. Manchmal gibt es auch Konflikte. Da versuche ich, schlichtend einzugreifen. Offenen Streit mag ich nicht. Ich denke, dass ich Konflikte manchmal etwas offensiver angehen sollte.
Der Nachmittag verläuft ähnlich wie der Vormittag. Dazu kommen Gespräche mit Bauherren. Damit ich wenigstens zeitweise ungestört arbeiten kann, muss ich dafür ein bis zwei Stunden im gemeinsamen Terminkalender blockieren.
Am Abend mache ich oft Kundenbesuche. Der Mittwochabend ist aber für meine Frau und unsere drei Kinder reserviert. Zweimal wöchentlich habe ich eine Sitzung in einer evangelischen Freikirche, in der ich eine Leitungsfunktion wahrnehme. Manchmal schaue ich im Fernsehen noch 10vor10, lese etwas und um 23.00 Uhr bin ich am Einschlafen.

Thomas Hanimann ist Medienbeauftragter der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA).
thomas.hanimann@insist.ch

Die Firma

Die Firma habe ich mit meiner Geschäftspartnerin vor fünf Jahren gegründet. Das war für mich ein wichtiger Glaubensschritt. Vorher habe ich drei Optionen, wie es beruflich weitergehen könnte, einem Dutzend meiner besten Freunde als Gebetsanliegen vorgelegt. Bald wurde der Plan der Firmengründung bestätigt. Er hat sich auch nachher als der richtige Weg herausgestellt.

Vertrauen

Das Verhältnis von Arbeit, Gemeinde und Familie sehe ich heute entspannt. Früher stresste es mich, weil ich nicht allen Ansprüchen gerecht werden konnte. Heute bin ich überzeugt, dass ich in allen Bereichen Gott vertrauen soll, der ja auch die Zeit schenkt.
Ein Erlebnis hat mir geholfen, diese neue Sicht zu entwickeln. Vor ein paar Jahren hatten wir einen grösseren Konflikt in unserer Gemeinde. Er belastete mich stark, zeitlich und emotional. Kaum war dieser Konflikt einigermassen gelöst, musste meine Geschäftspartnerin wegen Schwangerschaftskomplikationen ins Spital. In dieser Situation nahm meine Frau die Kinder zur Seite und sagte ihnen: «Jetzt seht ihr den Papi drei Wochen nicht mehr.» Damit konnte sie mich entlasten. Genauso wichtig war dann ihre nächste Botschaft: «Jetzt sind die drei Wochen vorbei.» So bewährte sich unsere Partnerschaft in diesen kritischen Momenten. Mit einem schlechten Gewissen hätte ich weder mir noch der Familie einen Gefallen getan.

Gott

Bei der Firmengründung sprach ich mit meiner Geschäftspartnerin über ein paar «fixe Regeln», eine Art «10 Gebote», die wir einhalten wollten. Ich wünschte, dass wir am Sonntag nicht arbeiten sollten. Sie wünschte, dass in unserem Geschäft nur Macs stehen. Die beiden Regeln sind uns heute noch «heilig». Nach der Geschäftsgründung hatten wir eine finanziell schwierige Zeit. Einmal waren gerade noch 200 Franken in der Firmenkasse. Auch als Familie hatten wir wenig zum Leben. Heute ist unser Geschäft erfolgreich. Dafür danke ich Gott. Aber der geschäftliche Erfolg ist niemals alles. Ich bin mir bewusst, dass für unser Büro auch schlechtere Zeiten kommen könnten. Davon soll aber mein Glaube nicht abhängig sein. Gott ist da, ob ich ihn spüre oder nicht.

1 schuerch@duplex-architekten.ch

CHRISTSEIN AN DER UNI

Ein Semester im Leben von Dorothee Weber

Dorothea Weber, 23, Studentin im Fach Anglistik und Soziolinguistik

Dorothee Weber **Erleichtert schliesse ich meinen Laptop – die letzte Hausarbeit vom Frühlingssemester ist fertig! Nun habe ich fast vier Wochen, um mich aufs kommende Herbstsemester vorzubereiten.**

Einerseits freue ich mich darauf, wieder im Unialltag zu sein, andererseits wird es natürlich wieder sehr anstrengend. Die vierzehn Semesterwochen sind immer vollgepackt mit Vorträgen und Texten, die es zu lesen gilt, Prüfungsvorbereitungen, Gruppenarbeiten und so weiter. Die Zeit fliegt nur so dahin, und schnell werde ich gestresst. Ich rase von einer Veranstaltung zur nächsten, klemme mir zwischendurch irgendetwas mehr oder weniger Nahrhaftes zwischen die Zähne, und versuche, Uni, Job und Jugendgruppenleitung unter einen Hut zu bringen.

Stille

Da fehlt mir oft die Zeit, mich auf Gott und meine Mitmenschen zu konzentrieren. Am Abend falle ich müde ins Bett. Morgens mache ich zwar Stille Zeit, erlebe aber immer wieder, dass diese Zeit alles andere als still ist. Denn statt still zu sein versuche ich, die lange Liste von Aufgaben, die ich heute erledigen sollte, gedanklich irgendwie auf die Reihe zu kriegen.

Gemeinschaft

Den Sommer habe ich sehr genossen. Das Wertvollste an dieser Zeit ausserhalb der Universität war für mich die häufige Gemeinschaft mit anderen Christen. In diesen Kreisen ist Gott ganz selbstverständlich in den Gesprächen, im Gebet vor den Mahlzeiten und auch überall sonst im Alltag dabei. Da geht es nicht nur um soziale oder materielle Dinge, sondern immer auch um geistliche Fragen. Im Allerwichtigsten sind wir uns einig, und ich brauche nicht ständig meine Werte und meine Weltanschauung innerlich und äusserlich zu verteidigen.

Auseinandersetzungen

Meine Mitstudierenden reagieren grösstenteils freundlich oder neugierig, wenn sie entdecken, dass ich Christ bin. Ich werde von ihnen nicht ausgegrenzt. Aber die humanistische Weltanschauung, die fehlende Gottesfurcht, die Tatsache, dass die meisten Studierenden und Dozenten ihrer Intelligenz, dem Wohlstand und den äusseren Sicherheiten vertrauen und so den Eindruck erhalten, dass sie Gott nicht brauchen – das ist es, wogegen ich während des Semesters innerlich ankämpfe und was mich geistlich so erschöpft. Es geschieht deshalb schnell, dass ich mich mit kleinen, schleichenden Kompromissen gedanklich an die an der Universität herrschende Weltanschauung anpasse, statt mich an der Bibel zu orientieren.

Im Blick auf das kommende Semester bin ich dankbar, dass ich an der Universität als Christ nicht allein sein werde. Die Bibelgruppe für Studierende (BGS) trifft sich jede Woche, und auch in meinem Institut gibt es Christen. Ich nehme mir vor, alles in meiner Kraft Stehende zu tun, um nicht vom Zeitdruck, Stress und vom säkular geprägten Umfeld überwältigt zu werden. Doch wie kann ich meinen Alltag mit Weisheit bewältigen? Und das alles auch noch mit der christlichen Freude und Gelassenheit, die mir mein Glaube schenken sollte?

Ausrichtung

Ich stosse immer wieder auf Gottes Antwort in Matthäus 6,33: «Trachtet aber zuerst nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, und dies alles wird euch hinzugefügt werden.» Ich soll mich nicht darum sorgen, wie ich den Alltag und die Zukunft bewältigen kann. Meine Aufgabe ist es, meine Augen auf Gott zu richten, seine Gerechtigkeit auf dieser Erde zu suchen, sein Königreich zu begehren. Gott wird sich um mich kümmern. Er weiss viel besser als ich, was ich brauche und was ich am besten tun soll. Wenn ich mich auf Gott ausrichte, wird er mir die Antworten auf meine Fragen und die Lösungen für meine Probleme geben, wenn ich sie brauche. Seine Antwort wird viel besser sein als alles, was ich mit meiner Intelligenz und meinen materiellen Ressourcen je selber hätte hervorbringen können.

Daran erinnere ich mich immer wieder, und deshalb freue ich mich aufs kommende Semester!

Dorothee Weber studiert an der Universität Bern im 9. Semester und arbeitet als Hilfsassistentin in der linguistischen Abteilung der Anglistik. In ihrer Freizeit engagiert sie sich in der Jugendarbeit der Pfingstgemeinde Brugg.

BERUF UND BERUFUNG

Ein Gefäss, die Kirche zu erneuern

Dorothea Gebauer **Zunächst scheint Christa Gerber der eigene Lebensweg klar: Heiraten, Kinder bekommen – das Übliche, «Normale» eben. Doch mit 22 Jahren macht sie eine intensive geistliche Erfahrung.**

Im Tanz vor Gott spürt Christa Gerber seine Gegenwart und eine «ganz grosse Freude». Damit verbunden ist die «Einladung» zu einem ehelosen Leben. Schritt für Schritt wird ihr deren Bedeutung aufgehen. Jetzt lebt die nun 34-Jährige im «El Roi[1]», einem evangelischen Stadtkloster in Kleinbasel.

Ehelosigkeit, Armut und Gehorsam

Die reformierte Pfarrerin sucht noch während des Theologiestudiums Literatur zum Thema Zölibat und stösst auf die sogenannten Evangelischen Räte «Ehelosigkeit, Armut und Gehorsam». Sie lernt dabei interessante Menschen wie Theresa von Avila kennen, die als Frau im ultrakonservativen Spanien ein mutiges und tiefes geistliches Leben wagt. Von der Radikalität eines Franz von Assisi ist sie angetan. Sie liest von Luther, der mit seinem Schritt vom Kloster in die Ehe die Norm für die Kirchen der Reformation setzte. «Statt Fehler des Mönchtums zu korrigieren, hat man das Kind mit dem Bade ausgeschüttet», sagt Gerber dazu. Damit sei auch die Berufung zum zölibatären Leben abgewertet worden. Ohne Klöster fehle der Kirche Entscheidendes: «Wir haben eine Triebkraft zu Reformen und zu einem lebendigen Glauben weggeworfen. Ein wichtiges Gefäss zur Erneuerung ist der Kirche verloren gegangen», so Gerber.

Das Kommunitäre ist attraktiver

Nach einem Aufenthalt in Kanada besucht Christa Gerber Kommunitäten und lernt viele attraktive Gemeinschaften kennen. Doch der Funke springt nicht über. «Nun ziehe ich erstmal das Vikariat durch», sagt sie sich und macht wichtige Berufserfahrungen. Sie merkt, dass ihr das Pfarrerinnendasein gefällt. Dazwischen lernt sie auch einen Mann kennen. «Eine schöne Erfahrung!» Aber das kommunitäre Leben bleibt attraktiver. Gott habe sie durch diese Erfahrung herausgefordert zur Frage: «Was willst du?» Er habe ihre freie Entscheidung gewollt. 2007 lernt sie in Italien ein junges, dynamisches ökumenisches Kloster kennen. In der Auseinandersetzung mit dem italienischen katholischen Kontext wird ihr jedoch bewusst: Ich möchte in meiner, der reformierten Kirche bleiben. Da gehöre ich hin. Sie hat mich ordiniert.

Dorothea Gebauer ist freie Kulturjournalistin dorothea.gebauer@insist.ch

Ein von Gott geführter Zeitpunkt

In diesem Zusammenhang lässt sie die evangelische Kommunität El Roi nicht mehr los. Ihr gehören Schwester Margrit Schmid, Schwester Ruth Sutter und Schwester Annekäthi Kachel an – eigenständige, interessante Frauen. Deren Frömmigkeitsstil und Spiritualität passen zu Christa Gerber. Sie spürt Spiel- und Gestaltungsraum. Zum Zeitpunkt ihrer Begegnung wollen die drei die Kommunität gerade schliessen. «Oder es muss was Neues werden», sagen die Schwestern, die bereits seit 23 Jahren in Kleinbasel ihren Dienst tun. Christa Gerber lebt einen Monat mit ihnen. Sie kann sich immer besser vorstellen, in dieser Gemeinschaft zu leben und so eine neue Phase einzuläuten. Ihre Erfahrung beim Tanzen vor Gott erfährt nun die eigentliche Deutung: Der Ruf zur Ehelosigkeit gehört in den Zusammenhang dieser klösterlichen Lebensform.

Sie spricht ungern davon, dass man in ihrer Situation «ach, auf so vieles verzichten muss». Der Verzicht komme erst an zweiter Stelle. Ihr Stand sei für sie ein Weg, schneller zum Eigentlichen zu kommen. Die Möglichkeit eines intensiven Gebetslebens sei ein Vorrecht dieser Lebensform.

Aus dem Hamsterrad ausbrechen

Viele Menschen fühlen sich laut Gerber im Leben wie in einem Hamsterrad. Die klösterliche Lebensform, die in gewisser Hinsicht aus dem normalen Lebensverlauf herausgenommen ist, sage: Du bist nicht einfach nur Sachzwängen und engen Strukturen unterworfen; du kannst ausbrechen. Im Kloster würden sie als Gemeinschaft ein Stück weit ausbrechen, um so näher am Menschen und an der Welt zu sein: Im «El Roi» heisst das Fürbitte für die Personen im Multikulti-Quartier Kleinbasel, für Konfirmandengruppen oder für Leitungspersonen, die ins Stadtkloster kommen.

Bereits gibt es Gespräche mit weiteren Frauen ihrer Generation, die auf der Suche nach einer Gemeinschaft sind. Ein verbindlicher äusserer Kreis ist dabei, sich zu formieren. Sein Ziel ist ein kommunitäres Leben in unterschiedlichen Wohnungen mit unterschiedlichen Berufungen.

1 Zur Bedeutung dieses Namens siehe: www.el-roi.ch

CHRISTSEIN IN DER STADT

Im Hafenquartier den Glauben leben

Bruno Waldvogel und Fritz Imhof **Peter und Heidi Berdat hätten sich einen gemütlichen Lebensabend gönnen dürfen. Doch sie entschieden sich für den Umzug nach Kleinhüningen – in ein soziales Randquartier der Stadt Basel. Und das hatte weitreichende Folgen.**

Peter und Heidi Berdat

Eingekeilt zwischen Rheinhafenbahnhof und Wiesendamm, etwas zurückversetzt, liegt die gelbe Backsteinsiedlung «Wiesengarten» am Giessliweg 61. Hier sind Heidi und Peter Berdat zuhause. Gleich neben der Moschee. Üblicherweise zieht man als Schweizer eher weg aus Kleinhüningen. Sie sind 1998 den umgekehrten Weg gegangen. Wir wollten wissen, welche Spuren sie seither gelegt haben.

Eine heile Welt verlassen

Wie kommt es, wollen wir wissen, dass die Eltern von vier flügge gewordenen Kindern ihre idyllische Wohnung mit herrlichem Blick auf die Vogesen an der Eptingerstrasse verlassen – und in das lärmige und multikulturelle Kleinhüningen ziehen? Peter, pensionierter Vermessungszeichner, erinnert sich: «Ich empfand immer stärker, dass Gott uns sagen möchte: ‚Zieht nach Kleinhüningen und teilt euer Leben und euren Glauben mit den Menschen dort!'»

Seine Frau Heidi, Primarlehrerin im Ruhestand, erinnert sich ebenfalls. «Es war 1996, als Jesus mir in einer Morgengebetszeit in der Gellertkirche den Gedanken ‚Kleinhüningen' einpflanzte. Ich wehrte mich erst innerlich dagegen. Nein, sagte ich, mir gefällt es hier, wo ich wohne! Aber der Gedanke liess mich nicht mehr los. Schliesslich erzählte ich Peter davon. Wir staunten, dass Gott unabhängig zu beiden von uns geredet hatte.»

Ein Abenteuer beginnt

Kleinhüningen ist ein Industrie-, Hafen-, Multikulti- und Problemquartier. Und dessen quartierübliche Gewohnheiten sind etwas weit entfernt von der «heilen» Welt, die das Ehepaar Berdat in Grossbasel bisher erlebt hat. Sorgfältig prüfen sie die Idee, holen Rat ein: Beim Gemeindepfarrer, in der Seelsorge und bei Freunden. Und beim Ehepaar Irene und Thomas Widmer-Huber. Es wohnt am Giessliweg 72 nahe beim Haus der Stadtmission, wo früher die Kommunität «Steppenblüte» beheimatet war, und leitet eine Wohngemeinschaft. In intensiven Gesprächen mit diesem Paar wird Berdats bewusst, dass die grosse Mehrheit im Hafenquartier mit ihren vielschichtigen Problemen und Nöten kaum oder gar nicht mit der Liebe und Vergebung Gottes berührt worden ist. All diese Gespräche führen schliesslich zu einer Entscheidung. Peter und Heidi steigen gestaffelt aus ihrem bisher starken Engagement in der Gellertkirche aus. Einzig die Arbeit in der Kirchensynode behält Peter bei. Gemeinsam mit Irene und Thomas Widmer gründen sie einen Hauskreis in Kleinhüningen.

Fragen und Zweifel

Immer wieder erleben sie Ermutigung und Zuspruch. 1998 findet der Umzug nach Kleinhüningen statt. Gewisse Dinge sind gewöhnungsbedürftig. Nachts ist es oft

Quartierkinderwoche: Seilbähnli mit Joel

Bilder: zvg.

Staffette

laut: Musik, Lärm auf der Strasse, Streit. Aber man gewöhnt sich daran. Peter erzählt: «Zuerst regst du dich auf, aber dann denkst du: ‚Ein guter Grund, um für diese Menschen zu beten.'» Einen Hauskreis gründen ist eine Sache, der Versuch ein ganzes Quartier mit dem Evangelium zu erreichen, eine ganz andere.

Die «Vision» nimmt Gestalt an

Im Herbst 1997 entsteht aus einer Vision von Irene Widmer ein Kinderclub. Er wird von ihr geleitet, Heidi Berdat ist eine der Mitarbeiterinnen. Vorgängig hatte es schon ein Kinderhüteprogramm gegeben für Mütter aus der Steppenblüte-Gemeinschaft, die zusammen Textilien anfertigten, um sie zugunsten eines Missionswerks zu verkaufen. Im Kinderclub gibt es Spiele, biblische Geschichten, Singen und Basteln. Später werden die Aktivitäten auf den Samstagnachmittag verlegt, um berufstätigen Ehemännern die Gelegenheit zu geben, in der Leitung mitzuwirken und damit zusätzliche Kinder zu erreichen. Mit Hausaufgabenhilfe für Migrantenkinder, Kontakten im Quartier und einem offenen Haus suchen Berdats die Begegnung mit Menschen aus dem Quartier. So möchten sie der Liebe Gottes ein Gesicht geben. Dabei erleben sie, dass sie im Multikultiquartier nicht nur geben, sondern auch beschenkt werden, wie Heidi ausdrücklich betont.
Ein Jahr später erlebt eine grösser gewordene Schar von Schulkindern die erste Kinderwoche. Die Arbeit des Kinderclubs G58 wächst. Das Samstagnachmittag-Programm «Megabox» findet Zuspruch. Es beinhaltet eine Mischung von Spiel, Spass, Singen, Theater und biblischer Geschichte; dazu kommen ein Gebetsangebot, ein Zvieri und Workshops. Die Stadtmission ergänzt die von einem ehrenamtlichen Mitarbeiterteam geleitete Kinderarbeit mit einer angestellten teilzeitlichen Fachkraft.

Die folgenden Jahre bringen einen Energie- und Ideenschub. Mittagstisch, Spieltreff, Hausaufgabenhilfe und eine Bibellesegruppe kommen dazu. Das Leitungsteam wird weiter verstärkt. Ein starkes Team formiert sich. Berdats werden zu geistlichen Eltern und begleiten den Prozess ehrenamtlich nach besten Kräften.
Alle diese Angebote entwickeln sich vorerst gut, bevor auch Grenzen sichtbar werden. Peter Berdat ist kein Schönfärber. Er weist darauf hin, dass verschiedene Angebote im Lauf der Zeit auch wieder geschrumpft sind. Um dieser Entwicklung zu begegnen, entwickeln die Kleinhüninger immer wieder neue Ideen. Ein Mutter-Kind-Morgen soll neuen, kleineren Kindern die Möglichkeit geben teilzunehmen, gleichzeitig erhalten ihre Mütter – oft mit Migrationshintergrund – eine Gelegenheit zum Austausch und zur Begegnung.
Die Grenzen des Wachstums werden vor allem von Konkurrenzangeboten wie Sportanlässen, Sprachförderprogrammen und der Musikschule gesetzt. Und auch in Kleinhüningen gibt es Eltern, die biblischen Geschichten und dem Gebet, welche einige Angebote begleiten, skeptisch gegenüber stehen.

Das Bemühen um die Teenies

Um in der Kinderarbeit die Altersgrenze von 12 Jahren überschreiten zu können, entwickelt ein neues Leitungsteam den Teenagerclub «All in». Von Beginn an stellen die Gellertkirche und die Freikirche ICF Basel Mitarbeitende zur Verfügung. Im Oktober 2011 kann die Arbeit mit einer «quirligen Schar» gestartet werden. Anfänglich beteiligen sich 40 – 50 Jugendliche – was die Kräfte des Teams fast überfordert. Weil nicht alle die Balance zwischen Fun und christlichen Programmelementen mitmachen wollen, verkleinert sich die Gruppe wieder. Nach etlichen Höhen und Tiefen habe sich das Teilnehmerfeld bei etwa 15 konsolidiert, stellt Peter Berdat fest. «Heidi und ich begleiten das Team im Gebet.»

Dran bleiben

Als Anliegen bleibt Heidi und Peter Berdat die Verstärkung der Beziehungen zu Nachbarn und Eltern der Kinderclub-Teilnehmer. Hier wünschen sie sich eine positive Weiterentwicklung. Geduld ist immer wieder angesagt. Peter sagt dazu: «Es gibt Phasen, da ist äusserlich sichtbar, was geistlich läuft – dann aber auch wieder Phasen, wo dies unsichtbar ist. Wie auch immer: Unser Herr und Erlöser ist dran – auch ohne mich. Zum Glück.»
Auch andernorts ist er gefragt: Als Synodaler – er ist Präsident einer Synodefraktion –, als Mitglied der Wahlvorbereitungskommission und rund um den Gottesdienst seiner Gemeinde, der Gellertkirche. Und Heidi bleibt dran in der Pflege persönlicher Beziehungen, zum Beispiel mit Müttern aus fremden Kulturen.

Staffette: Achtung, fertig, los

SPIRITUALITÄT AM MONTAG

Das «Fromme» tun

Markus Lerchi **Während meiner Studienzeit wohnte ich in einer grossen Wohngemeinschaft mit acht Leuten, die allesamt in der gleichen Kirchgemeinde engagiert waren. Mein ehrenamtliches Mitarbeiten betraf vor allem die Hauskreisarbeit und das verantwortliche Mitleiten und Gestalten eines vierzehntäglichen Gottesdienstes für junge Erwachsene.**

«Das unspektakuläre Zeugnis in alltäglichen Dingen ist für andere bedeutsamer als das, was ich gewissermassen in 'offizieller Mission' als Christ sage.»

Neben organisatorischen Tätigkeiten übernahm ich sehr oft die Aufgabe, «vorne zu stehen». Ich gab biblische Impulse, leitete Andachten und hielt Predigten. Das war die eine Seite, wie mich die jungen Leute, Freundinnen und Freunde in der Gemeinde erlebten.
Eine ganz andere Seite war mein alltägliches Leben in der WG. Das bekamen nicht nur meine Mitbewohner hautnah mit, sondern auch manche Besucher, die bei uns ein und aus gingen. Einmal drückte ich mich – mit einer zugegebenermassen schwachen Begründung – vor dem jährlichen grossen «Gartentag», an dem wir zum Jäten, Heckenschneiden und zum Entsorgen des Grünabfalls aufgerufen waren. Das kam gar nicht gut an. Vor allem nicht, weil ich am Folgetag eine grössere Hauskreisrunde leitete und bei dieser Gelegenheit einen ganz tollen, frommen Input weitergab ...

Die alltäglichen Dinge

Dieses Erlebnis hat mich etwas ganz Wichtiges gelehrt. Es ist eine Sache, was und wie ich vor einem geneigten Publikum fromm rede. Natürlich kann ein solcher Input die Zuhörenden ansprechen und sie (hoffentlich öfter mal) in ihrem Glauben weiterbringen und näher zu Jesus führen. Wie ich im ganz gewöhnlichen Alltag lebe, mich im Haushalt oder auf der Strasse verhalte, ob ich meine WG-Ämtli mache oder eben nicht, diese Dinge sind aber mindestens ebenso wichtig, wenn nicht gar wichtiger. Mein Handeln wird sehr aufmerksam und fein, oft unbewusst und intuitiv wahrgenommen. Dies ist vor allem bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen der Fall. Je älter ich werde, umso mehr wächst meine Überzeugung, dass das unspektakuläre Zeugnis in alltäglichen Dingen, ob ich also mit meinem Leben einladend bin für ein Leben als Christ oder nicht, für andere bedeutsamer ist als das, was ich gewissermassen in «offizieller Mission» als Christ sage oder schreibe.

Christsein als Chemielehrer

Heute bin ich Gymnasiallehrer für Chemie. «Worin zeigt sich dein Christsein im Beruf?» werde ich ab und zu gefragt. Meine Antwort darauf ist nicht ganz einfach, und doch im Grunde genommen simpel: Es soll sich zeigen in meiner alltäglichen Art und Weise, wie ich mit den Menschen (und Dingen!) an meinem Arbeitsplatz umgehe. Primär mit den Schülerinnen und Schülern, aber auch mit dem Lehrerkollegium, der Laborantin, dem Putzpersonal und der Schulleitung.
So kann ich von meinen Klassen nicht Pünktlichkeit einfordern, wenn ich mir selber nicht Mühe gebe, beim Gongschlag bereit zu sein. Oder es macht sich schlecht, wenn ich von meinen Schülerinnen erwarte, dass sie gewisse chemische Formeln auswendig lernen, selber aber auch nach einem halben Jahr die Namen meiner Schüler noch nicht kenne. Oder ich finde, dass sich Klassen zu Recht aufregen dürften, wenn ich selber nicht bereit bin, Prüfungen zu verschieben, aber ewig lange mit den Korrekturen – und Noten – auf mich warten liesse.
Alle sollen merken, dass ich Leistung in meinem Schulfach trenne von der persönlichen Wertschätzung den Schülerinnen und Schülern gegenüber. Wie weit dies im Alltag auch gelingt, weiss ich natürlich nicht. Eine Hilfe dazu ist, dass ich oft für sie bete. Das kann in meiner Stillen Zeit am Morgen sein, irgendwann tagsüber unterwegs, in den Ferien, in der Schule oder auch im Rahmen eines VBG-Gebetstreffens für Mittelschullehrkräfte. Eine besonders geeignete Zeit zum Beten sind die Prüfungen. Da sind die Schüler voll beschäftigt – und ich habe nichts zu tun. Langsam gehe ich dann in Gedanken betend durch die Reihen. Bei den Erstklässlern tue ich dies anhand der Klassenphoto auf dem Pult und merke mir dabei gleich die Namen. Ich bete z.B. darum, dass die Schülerinnen und Schüler die Leistung aufs Papier bringen können, die ihrem Können auch entspricht. Oder dass Gott diesen jungen Menschen den Weg ins Leben hinein weist, so dass sie aufblühen und sich mit ihren spezifischen Gaben in unsere Gesellschaft einbringen können. Auch wenn diese wohl in den meisten Fällen nicht im Bereich der Chemie liegen.

Dr. Markus Lerchi ist Gymnasiallehrer für Chemie und Ethik. Ausserdem ist er freier Mitarbeiter bei den Vereinigten Bibelgruppen (VBG) im Bereich Spiritualität.

Grundhaltungen für die Spiritualität am Montag

Markus Lerchi **Wenn ich aus meiner christlichen Grundüberzeugung heraus meinen Alltag gestalten und meinen Beruf ausüben will[1], ist es grundlegend, dass ich meine Gottesbeziehung auch im Alltag bewusst einübe und pflege.**

Dazu sind mir in den letzten Jahren Grundintentionen aus der Regel des Benedikt von Nursia eine grosse Hilfe geworden. Was 1500 Jahre lang Bestand hatte, wird wohl auch in der heutigen modernen Zeit, auch in meinem Leben hilfreich sein. Auch wenn ich nicht in einem Kloster lebe.

Zeit

Um das geistliche Leben im Alltag zu fördern ist es wichtig, gute Rhythmen zu finden: von einer guten Tagesstruktur bis hin zum Wechsel der Zeiten übers Jahr. Im heutigen Lärm der Zeit ist es ganz schwierig, sich Freiräume für das Hören auf Gott freizuhalten. Und doch ist es unerlässlich, im Alltag nicht nur an die Arbeit in Beruf, Haushalt und Familie zu denken, sondern auch das Beten nicht zu vergessen. Immer wieder, nicht nur am Sonntag im Gottesdienst.

Mir hilft die Merkregel: 10 Minuten pro Tag – eine ganze Stunde am Stück pro Woche – einen stillen Tag pro Monat – eine Retraiten-Woche pro Jahr. Das lässt sich ganz frei, vielfältig und auf kreative Weise umsetzen. Ein Bekannter von mir etwa geht immer am Samstag mit seinem Hund eine Stunde lang spazieren. Das macht sonst seine Frau. Aber einmal pro Woche verbringt er auf diese Weise seine «Stunde mit Gott». Den «Tag pro Monat» versuche ich in Form eines Stille-Wochenendes pro Quartal zu realisieren. Wenn ich das anderen erzähle, höre ich sofort massiven Einspruch: «Du hast es gut als lediger Mann, da geht so etwas. Aber ich als berufstätige Mutter bzw. als berufstätiger Vater kann so etwas glatt vergessen.» Da wage ich zu widersprechen. Auch mir als Single fällt das nicht leicht. Ohne bewusste Planung – und Verzicht auf anderes – würde sich kaum je mal ein Retraiten-Wochenende «einfach so ergeben».

Gerne denke ich an einen Familienvater, der mir einmal freudestrahlend erzählt hat, sie hätten das als Ehepaar versucht: Er habe seine Frau ein Wochenende lang von allen Haushaltpflichten entbunden. Die beiden Jungs seien ganz glücklich gewesen, mal den Papi ganz für sich zu haben; und die Mutter habe mit ihrer Freundin ein Stille-Wochenende in einem Einkehrhaus genossen. Eine Win-win-Situation für alle vier Familienmitglieder.

Ebenfalls zu diesem Themenbereich gehört, dass ich ganz bewusst nicht immer überall und sofort erreichbar bin. Neue elektronische mobile Medien hin oder her. Ganz besonders in den Ferien. Es tut mir unglaublich gut, in der unterrichtsfreien Zeit mal wirklich abzuschalten und ganz wegzugehen. Nicht nur im örtlichen Sinn, sondern auch mit den Gedanken weg von Schule und Schülern zu sein.

Lektüre

«Lectio» – gute geistliche Lesung – ist ein anderes wichtiges benediktinisches Stichwort. Die Lesung pflege ich auf zwei Arten. Zum einen lese ich wenn immer möglich täglich in der Bibel. Zur Zeit (und wohl noch einige Jahre) bin ich daran, mal wieder die ganze Bibel von vorne bis hinten zu lesen. Dazu verwende ich «Erklärt – Der Kommentar zur Zürcher Bibel» und lese so Spalte für Spalte die Bibel und den dazugehörigen kurzen Kommentar für interessierte Laien. Das finde ich echt spannend.

Zum anderen lese ich ständig ein nicht allzu schweres, in weitestem Sinne geistliches Buch. Die Zeit dazu nehme ich mir tagsüber oder auch am frühen Abend. Statt mehr oder weniger gedankenlos im Tram am Abend in einer Gratiszeitung zu blättern, lese ich auf diese Weise drei bis vier Bücher pro Jahr – quasi nebenbei.

Gemeinschaft

Noch ein letzter Hinweis auf ein Stichwort, das Benedikt auch ganz wichtig war: Gemeinschaft. Als Single muss ich der Gemeinschaft ganz besonders Aufmerksamkeit widmen. Aber möglicherweise ist das auch in Familien nicht wesentlich anders, wenn man sich längerfristig nicht nur um die eigene (Ehepaar- oder Familien-)Achse drehen will. Das heisst, bewusst langfristige, beständige Freundschaften zu pflegen, sich in berufs- oder hobbyorientierte Gruppen einzubringen – und zwar nicht nur im frommen Umfeld. Das will ich gezielt einüben – mitten im Alltag.

«Um das geistliche Leben im Alltag zu fördern, ist es wichtig, gute Rhythmen zu finden: von einer guten Tagesstruktur bis hin zum Wechsel der Zeiten übers Jahr.»

Dr. Markus Lerchi ist Chemiker und Ethiker und freier Mitarbeiter bei den Vereinigten Bibelgruppen (VBG) im Bereich Spiritualität.
Markus.lerchi@bluemail.ch

1 Siehe auch den Beitrag von Markus Lerchi auf Seite 32

Wertvolle Landschaft

Benjamin Bucher **Ende September 2011 nahm Benjamin Bucher im Rahmen seines Studiums an der Fachhochschule Rapperswil an den Projekttagen des Moduls «Landschaftspflege» im Tessiner Bavona-Tal teil. Es ging bei diesem Projekt ganz grundsätzlich um die «Wiederbelebung» dieses Tals.**

Bei seiner Arbeit erhielt er einen Hinweis auf den Ansatz der «Werteorientierten Dorf-, Regional-, und Stadtentwicklung (WDRS)» des Instituts INSIST. In der Folge beschloss er, diesen Ansatz im Rahmen seines Studiums zu überprüfen, noch bevor der WDRS-Gemeindebarometer überhaupt veröffentlicht worden war. Die Resultate seiner Arbeit sind nun in die definitive Version eingeflossen. Im Folgenden beschreibt er seine Erfahrungen.

Gedankenanstösse

Bei der Projektarbeit im Valle Bavona erhielten wir als Gruppe dank dem Dossier und dem Fragebogen des WDRS-Gemeindebarometers einige gute Gedankenanstösse. Es war jedoch auffallend, wie wenig in der Betaversion des WDRS-Gemeindebarometers auf den Aspekt «Landschaft» eingegangen wurde. Beim Gedanken an mein individuelles Vertiefungsprojekt (IVP) im 6. Semester erschien mir deshalb das Erarbeiten einer eigenständigen Sparte Landschaft für den definitiven WDRS-Gemeindebarometer sinnvoll zu sein, als Auftrag für mich und zugleich als hilfreicher Beitrag für das Institut INSIST.

Ich wollte so den Fragebogen vervollständigen, denn die wertebasierte Herangehensweise des WDRS-Ansatzes hatte mich sehr angesprochen. Die WDRS-Grundwerte sind nämlich nicht nur auf die Landschaft anwendbar sondern überall dort, wo Menschen miteinander unterwegs sind. Mit meiner Vertiefungsarbeit wollte ich diese Prinzipien verinnerlichen, sodass sie zu einem Bestandteil meines Alltags werden konnten. Für mich persönlich war dies ein guter Einstieg in diese christlich begründete Denkweise. Es wird aber noch sehr viel Übung nötig sein, bis ich die Prinzipien nicht mehr bewusst abrufen muss, sondern sie mein Verhalten und Handeln jederzeit auch unbewusst bestimmen.

Benjamin Bucher hat mit einem Bachelor in Landschaftsarchitektur die technische Fachhochschule in Rapperswil abgeschlossen. benjamin@buchers.net

Die Landschaft besser wahrnehmen

Was wollte ich mit meiner Vertiefungsarbeit an der Fachhochschule Rapperswil erreichen? Im Grunde wollte ich die Landschaft wieder ein Stück mehr in der Wahrnehmung der Menschen verankern. Es ist wichtig, dass wir uns je länger je stärker bewusst werden, was für ein kostbares Gut die Landschaft für den Menschen darstellt.

Die WDRS-Entwicklung geht von einer von Gott gesetzten Wertegrundlage aus. Diese dient als Orientierung für alle an einem Entwicklungsprozess beteiligten Personen. Von diesen Werten werden Prinzipien abgeleitet, denen alle Visionen, Leitbilder, Ziele und Massnahmen untergeordnet werden sollen.

Meine Arbeit sollte nicht ein Hilfsmittel für Landschaftsspezialisten werden, sondern ein Leitfaden, der für jedermann verständlich und anwendbar ist! Sie sollte einerseits für Landschaftsfragen sensibilisieren und anderseits ein konkretes Arbeitsmittel für eine ganzheitliche Siedlungs- und Landschaftsentwicklung sein.

Persönlicher Gewinn

Die WDRS-Grundwerte entsprechen elementaren Eigenschaften von Gott. Man kann sie sich als Dreieck vorstellen. An jeder Ecke stehen zwei Charaktere: Leben und Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit sowie Wahrheit und Liebe. Und im Zentrum steht die Gemeinschaft. Anhand dieser Begriffe lässt sich der ursprüngliche Gedanke Gottes über das menschliche Leben und im weiteren Sinne die Schöpfungsgeschichte einmal etwas anders erzählen. So haben sich einige interessante Gespräche ergeben.

Diese Werte haben auch mein politisches Denken beeinflusst. Ich musste meine Meinungen teilweise grundlegend überdenken. Es gibt viele alltägliche Situationen, in denen ich durch diese Grundwerte an die Frage erinnert werde, wie Jesus gehandelt hätte.

Ich möchte darum Mut machen, sich mit solchen Grundwerten des Lebens auseinanderzusetzen. Man wird sicher nicht überall auf Zustimmung stossen, wenn man solch klare Linien vertritt. Aber schliesslich sind wir bei der Gestaltung unseres Lebens letztlich nur dem Rechenschaft schuldig, der alle diese Grundwerte in sich vereint.

Valle Bavona

Die IVP-Arbeit «Barometer zur Qualität und Entwicklung von Siedlung und Landschaft – Ergänzung des WDRS-Ansatzes mit der Sparte Landschaft» kann beim Autor bezogen werden. benjamin@buchers.net

Barmherzigkeit in einer globalisierten Welt

Conrad Krausche **Sich ethisch richtig zu verhalten, ist im Zeitalter der Globalisierung schwieriger geworden. Der Autor zeigt, dass diese Feststellung oft nicht mehr ist als eine Ausrede.**

Das Glaubensleben der Christen sollte daraus bestehen, das zu tun, was Gott von ihnen verlangt. Was das grundsätzlich heisst, dazu äussert sich Jesus im Matthäus-Evangelium an der Stelle, wo ihn ein Schriftgelehrter nach dem grössten Gebot fragt[1]. Die Antwort ist wohl bekannt: Das grösste Gebot besteht darin, Gott aus ganzem Herzen, ganzer Seele, ganzer Kraft und mit dem ganzen Verstand zu lieben und ebenso unsere Nächsten wie uns selbst. In diesen zwei Geboten sind laut Jesus das ganze Gesetz und die Propheten enthalten. Wer diese Gebote hält, so kann man interpretieren, hält das ganze Gesetz.
Lukas[2] berichtet, der Schriftgelehrte habe Jesus weiter gefragt, wer sein Nächster sei. Darauf antwortet Jesus mit dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Dieses Gleichnis beinhaltet einige Aspekte, die uns zeigen, wie wir uns im Alltag zu verhalten haben – selbst in der modernen Welt.

Barmherzig handeln damals ...

Wenn unser alltäglicher Glaube daraus bestehen soll, Gott und unsere Nächsten zu lieben, stellt sich zu Recht die Frage, wer unser Nächster sei. Besonders in einer globalisierten Welt ist diese Frage schwieriger zu beantworten. Am Ende des Gleichnisses empfiehlt Jesus dem Schriftgelehrten, ebenso zu handeln wie der barmherzige Samariter. Doch wie hat dieser gehandelt und was macht seine Handlungsweise so einzigartig?
Jesus beschreibt, wie vor dem Samariter zuerst ein Priester und dann ein Levit an einem überfallenen und verletzten Mann vorbei gehen, ohne ihm zu helfen. Das ist besonders bemerkenswert, weil der Überfallene (so können wir annehmen) Jude ist, so wie auch der Priester und der Levit. Landsmänner also. Samariter waren jedoch damals bei den Juden verpönt und galten als minderwertige Menschen. Der Samariter tut trotzdem genau das, was richtig ist, im Gegensatz zum Priester und zum Leviten – obwohl der Verwundete einer aus einem anderen Volk ist, das ihn als Samariter sogar verachtet.

... und heute

Für aktuelle ethische und politische Debatten sind vor allem zwei Punkte aus diesem Gleichnis wichtig: Der Samariter war erstens für das Leid des Überfallenen nicht verantwortlich und zweitens war er weder Verwandter, Bekannter noch Landsmann des Überfallenen.
Der erste Punkt ist wichtig, weil vielfach argumentiert wird, es sei unsere Pflicht, den Opfern der Globalisierung zu helfen, weil wir durch unser Mitwirken im globalisierten Kapitalismus als Produzenten oder Konsumenten für das Leid dieser Menschen mitverantwortlich seien[3]. Das Gleichnis des Barmherzigen Samariters lehrt uns, dass wir tatsächlich helfen sollen, auch wenn wir nicht direkt verantwortlich sind für das Leiden Anderer. Wenn jemand leidet, so ist diese Person für uns der Nächste.
Der zweite Punkt scheint mir noch fast wichtiger. Der Samariter kennt den Überfallenen nicht, er ist nicht einmal vom gleichen Volk. Das lässt sich gut auf die heutige Zeit übertragen: Wir sollen heutzutage auch Menschen helfen, denen wir nie begegnet sind. Dort, wo wir die Möglichkeit haben, haben wir auch eine Verpflichtung!
Was Jesus uns mit diesem Gleichnis lehren will, ist dies: Unseren Nächsten zu lieben, bedeutet, allen zu helfen, die unserer Hilfe bedürfen und denen wir sie geben können. Es ist leicht, die zu lieben, die uns lieben (und uns kennen). Doch wie handeln wir, wenn Leute leiden, die wir nicht kennen, mit denen wir vielleicht nie direkt etwas zu tun hatten? An unserer Antwort auf diese Frage zeigt sich, ob wir wirklich bereit sind, Jesus zu folgen und unsere Nächsten zu lieben.

«Samariter waren bei den Juden verpönt und galten als minderwertige Menschen. Der Samariter tut trotzdem genau das, was richtig ist, im Gegensatz zum Priester und zum Leviten.»
Bild von Vincent van Gogh: Der barmherzige Samariter

Conrad Krausche studiert an der Uni Bern «Political and Econonomical Philosophy (PEP)» und engagiert sich in der Bibelgruppe für Studierende der VBG in Bern.
conrad@krausche.org

1 Mt 22, 34-40
2 Lk 10, 29-37
3 Zum Beispiel durch unsern viel zu hohen Ausstoss an Treibhausgasen in die Atmosphäre oder durch den Konsum von Produkten, die nicht fair produziert worden sind.

Eine Le(h)rstelle

Andreas Widmer **Zeuge einer Menschwerdung zu sein, bleibt wohl ein rares Privileg. Besonders eindrücklich ist sie, wenn der Christus vom Kreuz steigt.**

Pawel Althamer Wikipedia

Es geschah anlässlich der Ausstellung «Gott sehen» 2005 in der Kartause Ittingen, Thurgau, die jetzt als Kunstmuseum dient.

Der Mann am Kreuz

Trotz des Ausstellungsthemas bin ich irritiert, plötzlich mit einem lebensgrossen Christus an einem Kruzifix konfrontiert zu sein. Es hängt an der Stirnseite des grandiosen Gewölbekellers der Kartause. Nebst der ungewöhnlichen Örtlichkeit befremdet die zu echt wirkende Figur. Plötzlich nehme ich geringfügige Bewegungen an der Figur wahr. Beim Nähertreten suche ich mit einem leicht mulmigen Gefühl den Blickkontakt mit dem Hängenden – der ihn sogleich erwidert.

Der Mann im Lendentuch am Kreuz erweist sich als Darsteller. So wie das Symbol, dessen zentraler Teil er ist, ein vergangenes Ereignis darstellt. Was Christus nicht durfte, tut er jetzt: Er steigt auf der hingereichten Leiter vom Kreuz herab – und verschwindet hinter einem Paravent, um sich, durchaus erkennbar, anzukleiden oder zu dehnen. Er isst und trinkt und plaudert mit dem Personal. Der Darsteller arbeitet, und seine unmittelbaren Bedürfnisse sind unübersehbar. Er ist greifbar Mensch. Gerade dieser Teil der Installation, der arbeitende Darsteller neben dem Kreuz und die dazu nötigen Utensilien, bleiben mir in Erinnerung.

Pawel Althamer, der in Warschau lebende Autor der Inszenierung, zeigt die zentrale christliche Botschaft: Gott wurde Mensch. Wahrscheinlich nicht mit Absicht, zumal der Titel «Schedule of the Crucifix» mit subversivem Touch eine temporäre Gültigkeit suggeriert. Seine Installation zeigt ein Bild und ein Weiterleben dieses Bildes. Denn seine Kreuzigung steht nicht still. Herabsteigend geht der Darsteller an den Anfang der Geschichte: die Menschwerdung. Natürlich ist eine Darstellung des leidenden Leibes am Kreuz so menschlich wie nur möglich. Aber sie steht auch in Gefahr, zum distanzierten Symbol entfremdet zu werden, wie es protestantisch gesinnte Seelen empfinden mögen.

Eine Nullvariante

Wie lässt sich der Leidende am Kreuz überzeugend darstellen? Ich weiss nicht, ob dies Althamers Frage ist. Mit der Produktion einer Leerstelle schlägt er jedoch eine Nullvariante vor, und inspiriert mich zur entsprechenden Suche – gerade indem er den Vorgang der Abstrahierung des Symbols vorführt. Er fügt unzähligen Kreuzigungsdarstellungen eine weitere hinzu. Eine, die wohl nie Eingang in die Kirche finden wird, aber gerade im autonomen Kontext des Museums eine überraschend kräftige Wirkung entfaltet.

«Unmittelbarkeit ist Betrug» sagt Bonhoeffer. Es gibt keinen Bezug zur christlichen Botschaft ohne vermittelnde Symbole, Rituale und Bilder. Mit dem Mittel der physischen Anwesenheit des menschlichen Körpers versucht Althamer eine Demaskierung des Symbols. Soll ich dies wiederum auch als symbolische Demaskierung des Christentums verstehen? Ich kann mich dieser Vermutung nicht erwehren, obwohl die Hilfsutensilien der Demaskierung (Leiter, Paravent, Kleidung, Glas und Wasser, sowie auch der bestens sichtbare Sattel am Kreuz) durchaus zu offensichtlich in die Installation integriert sind. Zu offensichtlich als dies der clevere Althamer nicht beabsichtigt hätte. Der Künstler verwendet jedoch das betrügerische Mittel der Unmittelbarkeit und scheitert ergiebig in seiner Absicht.

Eine Wertung

Althamer macht den Wechsel vom Symbol zum Alltag deutlich. Es fragt sich jedoch grundsätzlich – auch für andere Bereiche des Lebens – ob dieser Wechsel bzw. diese Grenze so klar ist, wie das hier vorgeführt wird. Sind wir nicht manchmal auch ungewollt Darsteller eines Bildes – durchaus unter Verwendung bzw. Anhäufung verschiedenster Utensilien? Könnten wir Althamers Beispiel einer Entschlackung in unserem Leben nachfolgen? Dürfte es etwas mehr nacktes Kreuz in unserem Leben haben?

Empfindet Althamer doch mehr Zuneigung zum christlichen Zentralsymbol, als ich vermute? Auf jeden Fall zeugen viele seiner Arbeiten von seinem Mut zur einfachen, nackten Existenz.

Andreas Widmer ist freischaffender Künstler und Lehrer für Bildnerisches Gestalten und Herausgeber von «Bart – Das Magazin für Kunst und Gott». andreaswidmer@gmx.ch info@bartmagazin.com

16 Fragen an Matthias Kägi

… gestellt von Hanspeter Schmutz **Matthias Kägi ermutigt als VBG-Lehrervernetzer Lehrkräfte, ihren Glauben im Alltag zu leben. Und er hört gerne gute Geschichten, die das Leben schrieb.**

zvg.

Ihre erste Kindheitserinnerung?
Zusammen mit meinen fünf Brüdern baute ich im Sandhaufen Strassen und Tunnels; ich beteiligte mich gerne an spannenden Sonntagsspaziergängen oder liebte es, vor dem Zubettgehen am Boden sitzend den Geschichten von Mutter oder Vater zu lauschen.

Ihre erste positive Glaubenserfahrung?
Als ich in der vierten Klasse war, wurde ich von einem Klassenkameraden in eine ungewollte Freundschaft gedrängt. Ich fühlte mich gefangen und missbraucht. Ich konnte meine Situation niemandem erklären, suchte Hilfe in der Bibel – und fand sie auch.

Ihre erste Enttäuschung im Glauben?
Nicht wirklich eine Enttäuschung, aber eine Entfremdung: Im rationalistisch-säkularen Gymi kam ich immer mehr zur Überzeugung, Gott sei wohl eher ein psychologischer Trick des Menschen, um sich aus der Einsamkeit des kalten Alls zu retten.

Ihre erste Erfahrung mit dem weiblichen Geschlecht?
Schon im Kindergarten war ich ins Vreneli vom Nachbarhaus verliebt. Aber als ich dann mit ihr und einem andern Mädchen «Dökterlis» spielen und mich dafür hätte ausziehen sollen, fand ich das gar nicht lustig und weigerte mich.

Ihr grösster Karrieresprung?
Es gab einige berufliche «Seitensprünge» als Farmer in den USA, als Gelegenheitsarbeiter in der Zentralschweiz und als Bohrmaschinen-Operateur in der Maschinenindustrie. Mein eigentlicher Karrieresprung war aber, als ich vor 10 Jahren meinen Lehrerberuf auf 50% reduzierte und Lehrervernetzer bei den Vereinigten Bibelgruppen (VBG) wurde.

Ihre grösste Schwäche?
Ich habe so viele Schwächen, dass ich schlicht kapitulieren müsste, wenn nicht Paulus im 2. Korinther 12,9 einen tröstlichen Satz formuliert hätte, der mir zeigt: In meinen Schwächen wird Gottes Stärke offenkundig. Wankelmut, Ängstlichkeit, Zersplitterung, Gleichgültigkeit, Selbstgerechtigkeit … Gott nimmt diese Schwächen und verwandelt sie in eine Aufgabe, oder korrigiert sie in ihr Gegenteil.

Auf die berühmte Insel nehmen Sie mit …
Da werde ich ja froh sein müssen, wenn ich mich selbst mitnehmen kann!

Das schätzen Sie an einem Freund:
Wenn er auch kritische Fragen stellt.

Die ideale christliche Gemeinde hat die folgenden Merkmale:
Sie ist sich bewusst, dass es keine ideale Gemeinde gibt, sondern dass man gemeinsam auf dem Weg dahin bleiben muss. Ihre Mitglieder machen sich selbst und nicht irgend jemand anders dafür verantwortlich, dass sie dieses Ziel noch nicht erreicht haben.

Bei Ihrem letzten Gebet ging es um …
… den heutigen Tag: dass Gott in mir sei und ich in ihm, damit ich seinen Willen tun und so Licht und Salz in meiner Umgebung sein kann.

Darum würden Sie nie beten …
… um finanziellen Reichtum.

Das verstehen Sie nicht in der Bibel:
Dass Jesus einen Feigenbaum bestraft, ja sogar «sterben» lässt, weil er keine Feigen trägt, obwohl es gar nicht Zeit für Feigen war. Und noch ein paar andere Geschichten.

Ihr Lieblingspolitiker bzw. Ihre Lieblingspolitikerin:
Doris Leuthard. Ich finde sie echt, menschlich, integer, demütig, klug.

Die soziale Gerechtigkeit wird für Sie am meisten verletzt, wenn …
… Manager einer Firma den fünfzig- bis hundertfachen Lohn beziehen, verglichen mit dem, was andere Angestellte der Firma bekommen. Das ist schamloser Egoismus und abgründige Menschenverachtung. Was würde denn der Manager ohne diese Angestellten machen?

Matthias Kägi (61) ist Heilpädagoge, VBG-Lehrervernetzer und Präsident der European Educators Christian Association. Er ist verheiratet mit Elise und Vater von vier erwachsenen Söhnen. Kirchlich engagiert er sich seit 35 Jahren in der «International Protestant Church» in Zürich.

Irène Cherpillod

Die Korruption überwinden

(FIm) Ohne Schmiergeld läuft in vielen Kulturen fast gar nichts. Im Kontakt mit Behörden, Spitälern, der Polizei oder bei Geschäften aller Art. Unter der Leitung von Irène Cherpillod hat die Heilsarmee in einem Pilotprojekt für die beiden Kongo ein Handbuch entwickelt, das sich für Schulungen vor Ort eignet. Es wurde mit dem diesjährigen Projektpreis der Kampagne Stop-Armut-2015 ausgezeichnet.

2011 fand in Kinshasa ein erster Workshop statt. Dreissig Teilnehmer aus acht kongolesischen Organisationen lernten, mit welchen Massnahmen die Korruption bekämpft werden kann. Zusammen erarbeiteten sie einen Verhaltenskodex und eine Lehrbroschüre. Nach dem Workshop machten sich die Teilnehmer gleich daran, das Erlernte anzuwenden.

In diesem Jahr geht es darum, weitere Mitarbeiter zu schulen. «Wir wollen das Programm über viele Jahre aufrecht erhalten, um genügend Zeit zur Umsetzung zu haben», erklärt Cherpillot dazu. Die im Pilotprojekt erworbenen Erkenntnisse könnten dann öffentlich gemacht werden und so die Bemühungen gegen die Korruption im Kongo und – in der Schweiz! – langfristig unterstützen. Wichtig dabei sind Schlüsselpersonen: «Wenn sich ein Leiter eines Werkes oder sogar eines Landes entschliesst, gegen Korruption anzukämpfen, ist dies ein grosser Sieg.»

www.stoparmut2015.ch

Christa und Wilf Gasser

Singles sollen ihre Berufung erkennen

(FIm) «Singles haben ein riesiges Potenzial, wenn sie nicht nur auf den richtigen Partner warten, sondern sich mit ihren Gaben und Möglichkeiten einbringen.» Davon ist der Berner Psychiater, Paartherapeut und Präsident der Schweizerischen Evangelischen Allianz überzeugt.

Zusammen mit seiner Frau will er Singles motivieren, ihre Berufung zu finden. «Es lohnt sich, mal bewusst hinzuschauen, was Gott in uns hineingelegt hat an Gaben und Fähigkeiten, an Leidenschaft für bestimmte Themen und an Erfahrungen – auch schmerzhafte –, um dann daraus heraus auch Perspektiven für unser Leben und unser Engagement in Gottes Reich zu entwickeln», sagte er gegenüber Livenet zu seinem Programm mit dem flotten Titel «Step Forward».

Als roter Faden diene ihm auf dieser Entdeckungsreise das wertvolle Buch «Berufung als Lebensstil» von Paul Donders und Peter Eissler, verriet Gasser, der zusammen mit seiner Frau Christa bereits am 19. Oktober mit einer ersten Gruppe starten will. Denn: «Wer als Single nicht im Defizitdenken steckt, hat bereits beste Voraussetzungen dafür, noch mehr vom Reichtum zu entdecken, den Gott für jeden von uns bereit hält», so Wilf Gasser.

www.youstepforward.ch

Werner Näf

Die Kirchgemeinden zum Kommunizieren befähigen

(FIm) Viele Kirchgemeinden setzen auf sehr traditionelle Medien und Wege, um mit ihren Mitgliedern zu kommunizieren. Der technisch versierte Kommunikationsfachmann und Theologe Werner Näf sieht hier neue Möglichkeiten.

Der mediengewandte Kirchenmann meint dazu: «Die Medienarbeit hat sich zur Kommunikationsarbeit gewandelt – nur haben das manche Gemeinde noch nicht gemerkt. In die Zeitung zu kommen, das ist zwar immer noch ein sinnvolles Ziel. Aber heute geht es weniger um (Zeitungs-)Verbreitung, sondern mehr um das Gespräch, die Kommunikation. Die Leute lesen nicht nur, sie schreiben auch – hin und her statt hin und hin.» Das typische Beispiel dafür ist nach seiner Erfahrung das Facebook.

Mit seiner Firma kirchenweb.ch erweitert Näf die Homepages von Gemeinden um eine optimierte Handy-Version. Statt zum Schaukasten zu gehen oder den «Kirchenboten» zu suchen, finden viele Leute die Angebote der Gemeinde jetzt auf ihrem Handy – wie alle andern Nachrichten und Termine auch. Und wer ganz mit der neuen Technik Freundschaft geschlossen hat, dem bietet Näf auch weitere Werkzeuge an. Wer will, kann in Zukunft den Sonntagsgottesdienst per Video in Spitäler und Wohnzimmer gehbehinderter Menschen übertragen.

www.kirchenweb.ch

Was Provokationen auslösen

Hanspeter Schmutz **Warum reagieren viele Muslime so anders auf religiöse Provokationen als Menschen aus christlich geprägten Ländern? Und: Was hat der Flügelschlag eines Schmetterlings in der Schweiz mit dem Klima in Puerto Rico zu tun?**

Ruth und ihr Vater René Padilla am 15. September 2012 in Thun.

Satire «muss alles dürfen», sagte der 77-jährige Däne Kurt Westergaard kürzlich trotzig gegenüber der Zeitung «Der Bund[1]». Er hatte mit seiner Karikatur «Mohammed mit Bombenturban» 2005 erstmals weltweit gewalttätige Proteste ausgelöst und dabei mit seiner Botschaft Recht bekommen.

Mehrere islamkritische Provokationen später sorgt nun der blasphemische Mohammed-Film «Die Unschuld der Muslime» für neue Aufregung. Eine unfruchtbare und peinliche Provokation, zweifellos. Aber gab es in der Vergangenheit nicht schon mehrere blasphemische Jesus-Filme? «Jésus de Montreal» (1989), um einen der harmloseren zu nennen, wurde sogar für den Oscar nominiert. Und gibt es im islamischen Raum nicht immer wieder anti-jüdische und antichristliche Provokationen? Dass diese Nadelstiche kaum zu Reaktionen in der westlichen Welt geführt haben, zeigt weniger die Kraftlosigkeit des christlichen Glaubens, sondern viel mehr die ihm innewohnende kulturelle Wirkung bis heute.

Christliche Kirchen und Kathedralen wurden oft auf dem Grundriss eines Kreuzes errichtet. Bei Christus und seinem Tod am Kreuz stossen wir auf das Fundament des christlichen Glaubens. Hier stirbt der Sohn Gottes für alle, die wegen ihres Widerstandes (oder ihrer Gleichgültigkeit) gegen den Gott des Lebens den Tod riskieren. Im Drama zwischen Gut und Böse übernimmt Jesus die Folgen des Bösen, um uns das Gute zu ermöglichen. Christus will uns zu Freunden machen. Er will uns durch Liebe und Überzeugung und nicht durch Drohung oder Zwang gewinnen. Das sagt uns das Kreuz.

Auch wenn die Kirchen im Verlaufe der Geschichte dieses Fundament immer wieder verleugnet haben – die Grundbotschaft bleibt bestehen. Echtes Christsein entwickelt sich nur in einer Atmosphäre der Toleranz, die es erlaubt, von Jesus wegzugehen[2]. Diese Entscheidung hat – wie jede andere – ihre Folgen, die Entscheidungsfreiheit bleibt aber gewahrt. Die politisch dazu passende Ordnung ist die Demokratie. Die Toleranz des christlichen Glaubens und der Freiraum der Demokratie ermöglichen eine von allen getragene gesellschaftliche Entwicklung zum Guten. Und das wäre eigentlich allen Menschen weltweit zu gönnen.

Im Vorfeld zur diesjährigen Jahrestagung der Kampagne «Stopp-Armut-2015» am 15. September 2012 fand in Thun eine internationale Konsultation von «Micah Network[3]» statt. Dabei kam es auch zu einer Begegnung zwischen evangelikalen Parlamentariern aus dem Nationalrat und Vertretern von «Micah Network», organisiert von der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA) und dem Verband der Freikirchen Schweiz (VFG).

Ruth Padilla Deborst, Tochter des evangelikalen «Befreiungstheologen» René Padilla, erläuterte gegenüber den Parlamentariern den bekannten Schmetterlings-Effekt mit der ursprünglichen Grundfrage: «Kann der Flügelschlag eines Schmetterlings in Brasilien einen Tornado in Texas auslösen?» Der Flügelschlag eines Schmetterlings in der Schweiz, so Ruth Padilla, könne in der Tat sehr viel auslösen. Und zwar ganz direkt in ihrer derzeitigen Heimat Puerto Rico. Die vermögenden Puerto Ricaner hätten ihr Geld dank dem Bankgeheimnis zu einem grossen Teil bei Schweizer Banken versteckt, um Steuern umgehen zu können. Somit müssten die Mittelklasse und die ärmeren Volksschichten den Steuerhaushalt von Puerto Rico bestreiten.

Nun, eigentlich wusste man ja schon vor mehr als 10 Jahren, dass das ursprünglich gut gemeinte Bankgeheimnis immer mehr für die Steuerumgehung missbraucht worden ist[4]. Und bekanntlich dringt das ungute Treiben im Schutze der Geheimnistuerei unter internationalem Druck langsam aber stetig ans Licht. Das bringt Puerto Rico aber noch wenig. Ruth Padilla jedenfalls machte aus ihrer Bitte zuhanden der Parlamentarier und der Vertreter der SEA und des VFG kein Geheimnis: «Wir brauchen von der Schweiz nur eines – mehr Gerechtigkeit!»

Vielleicht können wir unseren Bemühungen in der Entwicklungszusammenarbeit ja noch ein weiteres kleines Zeichen beifügen: den Flügelschlag eines Schmetterlings, der das wirtschaftliche Klima von Puerto Rico zum Guten verändert.

Hanspeter Schmutz ist Publizist und Leiter des Instituts INSIST
hanspeter.schmutz@insist.ch

1 «Der Bund» vom 18.9.12
2 Joh 6,67
3 Diese evangelikale Bewegung beruht auf der «Micah Challenge» Kampagne, die das prophetische Buch Micha als Aufforderung für das sozialpolitische Engagement gegen die weltweite Armut versteht.
4 Siehe das Bulletin aus dem VBG-Institut vom Januar 2006 unter www.insist.ch (Service-Teil)

Theologie für Laien

Felix Ruther **Muss Theologie etwas für die Spezialisten bleiben? Nein! Das vorliegende Buch ist gerade für jene geschrieben, die sich erstmals der Theologie nähern möchten. Und solche Menschen sind dringend nötig. Gilt doch: Wer nicht weiss, was er glaubt, und weshalb er das glaubt, was er glaubt, der kann nur schwerlich in einer Diskussion vernünftig von seinem Glauben reden. Gerade im heute herrschenden Dialog der Weltanschauungen ist es wichtig, dass man die wesentlichen Inhalte seines Glaubens kennt.**

Alister MacGrath

Diese Inhalte werden hier nicht als abstraktes Lehr-Gebäude dargeboten, sondern in einer Form, die das persönliche Nachdenken fördert und auch den Nichttheologen zu einem vertieften Verständnis seines Glaubens führt. Vorkenntnisse werden nicht vorausgesetzt.

Ein führender Theologe

McGrath ist in der angelsächsischen Theologie einer der führenden Köpfe. Nachdem er erst Mathematik, Physik und Chemie studiert und in einem naturwissenschaftlichen Teilgebiet promoviert hatte, wandte er sich der Theologie zu und liess sich als Geistlicher der anglikanischen Kirche ordinieren. McGrath lehrte anschliessend an mehreren Universitäten. Eines seiner Hauptarbeitsgebiete ist die Frage nach dem Verhältnis von Theologie und Naturwissenschaft. Gerade die hier erworbenen Kenntnisse liessen ihn immer wieder zu einem der kompetentesten Gesprächspartner der neuen Atheisten (z.B. R. Dawkins) werden. 2004 wurde er der erste Direktor des neu gegründeten «Oxford Zentrum für christliche Apologetik».

Kernfragen christlicher Theologie

Das Buch von McGrath führt in zentrale theologische Themen, Probleme und Persönlichkeiten der Kirchengeschichte ein. Dabei werden Theologie und Kirchengeschichte sachgerecht und spannend kombiniert.

Das einführende Kapitel bietet eine kurze Übersicht zur Kirchengeschichte und zur Bibel. Es behandelt so zentrale Fragen wie: Welche Bedeutung kommt der Vernunft in der christlichen Theologie zu? Oder: Wie entwickelte sich im Verlauf der Geschichte das Verhältnis von Philosophie und Theologie?

McGrath folgt anschliessend lose dem apostolischen Glaubensbekenntnis und spricht in neun Kapiteln die folgenden Themen an: Glaube, Gott, Schöpfung, Jesus, Erlösung, Dreieinigkeit, Kirche, Sakramente und Himmel. Dabei kommen wichtige Aspekte zur Sprache, die bei der Frage nach den Grundlagen des Glaubens beachtet werden müssen.

Zur Vertiefung wird am Ende des jeweiligen Kapitels ein Text angefügt, der mit hilfreichen Fragen zur Diskussion anregt.

Ökumenische Weite

McGrath entfaltet in seinem Buch nicht eine bestimmte theologische Position, sondern führt die Lesenden in die Bandbreite des theologischen Denkens ein. So finden orthodoxe, protestantische und katholische Theologen Gehör. Dabei werden immer wieder herausragende Persönlichkeiten der Kirchengeschichte zitiert. Man findet in diesem Buch eine grosse Weite in der Auswahl der dargestellten christlichen Meinungen und keine endgültigen Entscheide in den typischen Streitfragen der christlichen Theologie. So hilft McGrath zu begreifen, warum Christen an verschiedenen wichtigen Stellen unterschiedlich denken.

McGrath, Alister. «Theologie – was man wissen muss.» Brunnen Verlag, 2010. Gebunden, 272 Seiten. CHF 28.70. ISBN 978-3-7655-1462-3

Das Buch ist leicht verständlich geschrieben. Auch die Übersetzung von Frank Grundmüller überzeugt. Fremdwörter werden direkt oder in einem kleinen Lexikon am Schluss erklärt, und zu allen im Buch erwähnten Theologen findet man im Anhang Angaben über ihr Leben und Wirken. Auch ein guter Stichwortindex ist vorhanden.

Im Geleitwort zur deutschen Übersetzung schreibt der Theologe Heinzpeter Hempelmann: Das Buch «schlägt eine Brücke zwischen akademischer Theologie, Kirchengeschichte, Allgemeinbildung und persönlichem Glauben». Der bekanntermassen sehr komplexe Stoff wird «hier von einem Meister der Darstellung der Theologiegeschichte in einer verständlichen Weise souverän dargeboten».

Felix Ruther ist Studienleiter der VBG und Präsident von INSIST
felix.ruther@insist.ch

Über Gott und die Welt schreiben

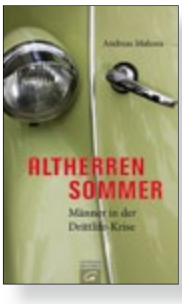
(HPS) Zum «integrierten Christsein» gehören u.a. zwei Erkenntnisse: «Gott lässt sich im Alltag finden ... und umgekehrt erzählt der Alltag von Gott.» Dies belegt die junge Theologin Dorothee Bertschmann mit 21 Kurzgeschichten über die Spuren Gottes «im Menschlichen und Allzumenschlichen». Die Geschichten der ehemaligen ev.-ref. Pfarrerin von Sumiswald sind ursprünglich in zwei emmentalischen Regionalzeitungen erschienen. Die Autorin zeigt mit ihrer Sammlung, wie Gedanken aus christlicher Sicht verständlich an ein interessiertes, aber der Kirche oft entfremdetes Publikum weitergegeben werden können. Sie macht sich z.B. Gedanken über Mitmenschen, die im Supermarkt Nektarine um Nektarine befingern, bevor sie einzelne Früchte in den Einkaufskorb legen. Die Moral dieser Geschichte heisst: Es lohnt sich, wählerisch zu sein, gerade auch bei geistlichen und geistigen Einflüssen, frei nach dem Konsumententipp aus 1. Thessalonicher 5,21, mit dem der Beitrag schliesst. Tatsächlich wirken die Bibelverse am Schluss der Geschichten nicht abgehoben, sondern eingewoben. Dass der Pfarrer, Zeichner und Präsident der VBG (Vereinigten Bibelgruppen) Heiner Schubert die Erzählungen im besten Sinne karikiert hat, gibt dem Büchlein einen zusätzlichen Strich Humor.

Bertschmann Dorothee. «Frau W. diskutiert mit Jesus. Geschichten über Gott und die Welt.» Zürich, TVZ, 2012. Paperback, 80 Seiten, CHF 20.-. ISBN 978-3-290-17622-8

Die «Drittlife-Krise»

(HPS) Wahrscheinlich habe ich noch nie ein Männerbuch fertig gelesen. Die Debatten um die (erschütterte) männliche Identität interessieren mich schlicht zu wenig. Das Buch «Altherren Sommer» bildet da eine Ausnahme. Vielleicht deshalb, weil ich den Autor Andreas Malessa seit seiner Zeit als Mitglied des christlichen Bänkelsänger-Duos «Arno und Andreas» kenne und sozusagen mit ihm zusammen älter geworden bin. Und deshalb weiss, dass der heutige Radio- und Fernsehjournalist eine spitze Feder führt und damit in wenigen Worten die Dinge auf den Punkt bringen kann. Weil ich seinen Humor und seine theologische Kompetenz kenne. Und seine Lust, auch Tabuzonen zu erhellen. Obwohl er Andere beobachtet, schreibt er – sozusagen unausgesprochen – auch über sich selbst. Das verstärkt die Echtheit des Buches.

Wer nun aber einen klassischen (oder gar frommen) Ratgeber über die Zeit vor und nach der Pensionierung erwartet, wird nur teilweise auf die Rechnung kommen. Im Buch begegnen uns Männer aus verschiedenen sozialen Schichten, die nur eines gemeinsam haben – ihren Eintritt in die dritte Lebensphase, mit der sie dann aber ganz unterschiedlich umgehen. Ratschläge finden sich dabei höchstens zwischen den Zeilen. Als Journalist kann es der Autor nicht lassen, immer wieder Fakten zum Thema einzustreuen. Das macht das Werk ein Stück weit zu einem Sachbuch, verbunden mit dem Risiko, dass die verwendeten Daten aus Umfragen und Studien rasch ihre Halbwertszeit erreichen werden. Das Buch bietet damit an- und aufregenden Lesestoff für Männer ab 50, die sich auf die Zeit vorbereiten wollen, in der es «mehr Freizeit, aber weniger Lebenszeit gibt».



Malessa, Andreas. «Altherren Sommer. Männer in der Drittlife-Krise.» Gütersloh, Gütersloher Verlagshaus, 2012. Gebunden, 192 Seiten, CHF 28.90. ISBN 978-3-579-06663-9

Prophetischer Historiker

(HPS) Der Kirchengeschichtler Fritz Blanke (1900 bis 1967) hat in seinem Wirken die Rolle der Täufer als «radikalere Reformatoren und Pioniere der Trennung von Kirche und Staat» aufgezeigt. In einer nach wie vor eindrücklichen Biographie hat er das Leben des Mönches Gallus gezeichnet, der, von der irisch-keltischen Spiritualität geprägt, zum Gründer von St. Gallen wurde. Dazu kämpfte Blanke als Grüner «avant la lettre» schon in frühen Jahren «gegen Luftverschmutzung und überbordende Mobilität» und engagierte sich für die EVP im Gemeinde- und Kantonsrat. Über die christliche Gemeinde sagte er: «Sie glaubt ja an Gott, den Schöpfer, und ist demgemäss zur Verteidigung dessen, was Gott geschaffen hat, aufgerufen» (S. 157).

Blankes Schwiegersohn Christoph Möhl hat in der vorliegenden Biographie viele – auch familiäre – Quellen ausgewertet und ermöglicht so einen persönlichen Zugang zum fast schon vergessenen Schweizer Theologen, der in manchen Dingen seiner Zeit weit voraus war.

Möhl, Christoph. «Fritz Blanke. Querdenker mit Herz». Zug, Achius Verlag, 2011. Gebunden, 266 Seiten, CHF 36.-. ISBN 978-3-905351-16-3

Inserat

Kunst?
Die reinste
Zeitver-
schwendung.

BART

Das Magazin für Kunst und Gott. Leseproben und Abobestellung:
www.bartmagazin.com

Reise nach Iona im Sommer 2013

19. bis 27. Juli 2013

(HPS) Die «heilige Insel» Iona am westlichen Rand von Schottland hat eine besondere Ausstrahlung, die Menschen aus der ganzen Welt anzieht. Das hat nicht nur zu tun mit ihrer faszinierend vielfältigen Vegetation und ihrer Lage im Atlantik. Von der Insel Iona aus haben irische Mönche im frühen Mittelalter das Christentum auf das schottische Festland gebracht. Sie kamen aus derselben Tradition der irischen Kirche wie Gallus und Columban, die im selben Zeitraum die alemannische Schweiz missioniert haben. Ihre keltisch-christliche Spiritualität passt mit ihrer Ganzheitlichkeit hervorragend in unsere heutige geistliche und gesellschaftliche Situation.
Der Iona-Community auf der Insel ist es gelungen, diese Spiritualität in eine zeitgemässe Form zu kleiden und vor Ort wieder aufleben zu lassen. Ihre Gastfreundschaft ermöglicht es jede Woche einigen wenigen Menschen, diese Gemeinschaft mitzuerleben und die Liturgie mit der Community zu feiern, aber auch viel Zeit für sich allein in der schöpferischen Stille der Insel zu verbringen und mit dem dreieinen Gott ins Gespräch zu kommen.

Iona

Erfreulicherweise ist es uns wieder gelungen, im Sommer 2013 maximal 12 Plätze in der Abbey von Iona zu reservieren. Wir werden am 19. Juli 2013 in der Schweiz abfliegen und am 27. Juli 2013 wieder in der Schweiz landen. Die Details zur Reise finden Sie auf unserer Website www.insist.ch und in unserm aktuellen INSIST-Newsletter, den Sie auf unserer Website bestellen können.
Da wir die Plätze bereits Mitte Oktober 2012 bestätigen mussten, sind zum Zeitpunkt des Erscheinens dieser Ausgabe des Magazins INSIST nur noch Nachmeldungen möglich. Diese nehmen wir aber gerne entgegen.

Anmeldeformulare finden Sie auf unserer Website www.insist.ch.

Das Magazin INSIST gibt Fotografen eine Plattform

(HPS) Das Magazin INSIST vertieft jeweils im mittleren Teil der Zeitschrift ein wichtiges Thema gemäss dem Leitsatz unseres Institutes «integriert denken – ganzheitlich glauben – werteorientiert handeln». Pro Ausgabe geben wir ab 2013 je einem Fotografen oder einer Fotografin die Gelegenheit, das Thema der Ausgabe mit passenden Fotos zu illustrieren. So können eigene Werke (für beide Seiten unentgeltlich) einer grösseren Öffentlichkeit bekannt gemacht werden.

Interessierte melden sich direkt bei: hanspeter.schmutz@insist.ch

Studientagung «Faktor Gott»

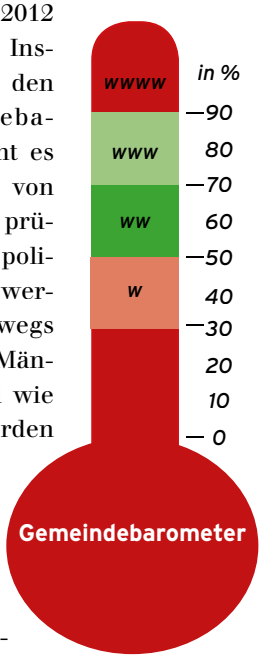
Samstag, 10. November 2012

(HPS) Das Institut INSIST bietet gemeinsam mit den Vereinigten Bibelgruppen (VBG) am 10. November 2012 im VBG-Zentrum in Zürich eine Studientagung an; dies zum Thema «Der Faktor Gott. Wie mein Christsein in Studium und Beruf die Gesellschaft verändert». Referenten sind u.a. Dr. Felix Ruther (Präsident INSIST) und Hanspeter Schmutz (Geschäftsleiter INSIST).

Den Flyer mit allen Details finden Sie auf unserer Website www.insist.ch.

Wie werteorientiert ist Ihre politische Gemeinde unterwegs?

Der WDRS-Gemeindebarometer wird veröffentlicht



(HPS) Im Herbst 2012 veröffentlicht das Institut INSIST den WDRS-Gemeindebarometer. Er macht es möglich, anhand von 97 Indikatoren zu prüfen, wie weit die politische Gemeinde werteorientiert unterwegs ist, wo allenfalls Mängel bestehen und wie diese behoben werden können. Zudem wird gezeigt, wie ein Dorf, eine Stadt oder eine Region in einem anderthalbjährigen Prozess werteorientiert ausgerichtet werden kann. Das dazugehörige Dossier zeigt die Hintergründe zum Ansatz der werteorientierten Dorf-, Regional- und Stadtentwicklung (WDRS), der vom Institut INSIST entwickelt worden ist. Im Anhang des Dossiers wird die christliche Wertebasis des WDRS-Ansatzes aufgezeigt.
Die Indikatoren des WDRS-Gemeindebarometers beruhen u.a. auf Erfahrungen des oberösterreichischen Dorfes Steinbach an der Steyr und dem daraus entwickelten «Steinbacher Weg», der im deutschsprachigen Raum Hunderte von Gemeinden inspiriert hat. Diese Erfahrungen wurden vom Institut INSIST in sieben Prinzipien zusammengefasst und in Form des WDRS-Gemeindebarometers auf Schweizer Verhältnisse übertragen.

Alle Details dazu finden Sie auf unserer neu aufgeschalteten Website www.dorfentwicklung.ch.

4 progress
für ihren fortschritt

Kompetenz-Training (8 Tage)
für Mitarbeitende, Mentoren, Führungskräfte und Berater, denen ein förderlicher Umgang mit Menschen wichtig ist

Coachingausbildung EASC (30 Tage)
für Frauen und Männer, die sich für den Beratungsalltag professionalisieren oder sich für die Führungstätigkeit Coaching-Skills aneignen wollen

→ Nächster Start: März 2013

NEU:
Kompetenz-Training
Freitagnachmittag + Samstag

4progress GmbH
Oristalstr. 58 | 4410 Liestal | Tel. +41 (0)79 640 93 23 | mail@4progress.ch | www.4progress.ch

Geben auch Sie Traktate weiter!

Verteilschriften zu einzelnen Themen oder Feiertagen, Trost in Not und Trauer mit klarer evangelistischer Aussage: Bei uns finden Sie ein hilfreiches Wort für verschiedene Lebenslagen! Kostenlose Probenummern erhalten Sie bei:

Schweizerische Traktatmission
Aubodenstrasse 41
CH-8472 Seuzach
Telefon 052 335 35 40
info@christliche-schriften.ch
www.christliche-schriften.ch
PC 84-2364-6

Bibelheim Männedorf
Das Juwel am Zürichsee

- See- und Bergsicht
- Ruhe und Erholung
- Ausflugsmöglichkeiten
- nahe Zürich, Rapperswil, See
- Wachsen im Glauben
- Gemeinschaft
- W-LAN
- Zimmer auch für kleinere Budgets

Ideal für:

Gruppen, Hauskreiswochenende, Familientreffen, Einzelgäste

Aus unserem Angebot:
02.11. – 04.11.
Theaterwochenende:
Christliche Bühne
DIE BOTEN

Bibelheim Männedorf
Ferien- und Tagungszentrum
Hofenstr. 41, CH-8708 Männedorf
Tel. +41 44 921 63 11; Fax +41 44 921 63 10
www.bibelheim.ch / info@bibelheim.ch

MINERGIE® FACHPARTNER
GEAK® - Experte

hässig sustech gmbh
Prima Klima

Gebäude jetzt sanieren und gewinnen!

- mehr Behaglichkeit
- Mehrwert schaffen
- lokale Wirtschaft stärken
- minimale Heizkosten
- staatliche Fördergelder
- Klimaschutz

→ ein saniertes Haus = Lebensfreude auch für Ihre Erben!

Energie-Beratung/Planung: 044 940 74 15
Arbeit gesucht? Mehr unter: www.sustech.ch

Täglich begegne ich neuen **MENSCHEN** können mein Leben bereichern.

Life Channel
powered by ERF

RADIO LIFE CHANNEL BRINGT'S:
Neue Perspektiven zu aktuellen Themen aus christlicher Sicht – am Puls vom Läbä!

Jetzt reinhören über Satellit, Kabel, DAB+ oder www.lifechannel.ch

GEFÄLLT MIR

pswerbung.ch